

Club of Bern

Melk Schildknecht

Eine teilnehmende Beobachtung

2017 bis 2022

Impressum

Diese Publikation entstand gleichzeitig mit der gleichnamigen EP *Club of Bern*, die folgende Stücke beinhaltet:

- *Grosis Gwehr*
- *Tram 9*
- *Trurwide vo Bern*
- *iaplatz*

Zusammen mit der EP *Club of Bern* erscheint der *Essayfilm über die Nahme*

Auflage: 10 Exemplare

© 2023, Melk Schildknecht, 301<3 Bern

Entwurf und Satz: Markus Schürpf

Druck: Merkur Druck AG, Langenthal

Lektorat: Laure Schildknecht

Inhalt

1. Begrifflichkeiten	9
2. Die Hierarchie der Praxis	39
Gender	40
Kultur	53
Religion	66
Sexualität	78
3. Stadtnotizen	92
4. Finale: Die Nahme	109

Willkommen im Club of Bern. Da, wo das nachdenkliche Bern in Rot vom iaplatz bis nach Wabern fährt und wieder zurück. Wo die Trauerweide den Widerstand der Palme als ihre Trauer missversteht. Wo Grossmutter's Gewehr weniger Nostalgie und mehr bei Fuss sein sollte und wo Menschen und Quartierplätze zusammen 25 Jahre alt geworden sind. Hier habe ich eine EP mit vier Liedern aufgenommen, einen Essayfilm gemacht und ein – dieses – Buch geschrieben. Es heisst *Club of Bern – Eine teilnehmende Beobachtung* und ist eine ökonomische Anthropologie meines Berns von 2017 bis 2022. Als Student der Sozialanthropologie mitten im Bachelorstudium habe ich zwar noch kein einziges Fachbuch ganz gelesen, dafür habe ich in den letzten fünf Jahren viel beobachtet, nachgedacht und aufgeschrieben. Notizen über Beobachtungen und Gedanken, ein wenig Lyrik und ein angefangenes Theaterstück mit dem Namen Zwangsstörung. Den Grossteil davon habe ich aber vor ca. eineinhalb Jahren verloren. Verzweifelt habe ich angefangen, alles aufzuschreiben, was ich noch wusste. Ein ganz entscheidender Moment. So konnten aus Unschlüssigkeit Not und aus den steilen Thesen die ersten kleinen Konzepte werden. Für die letzte,

wegbereitende Beschleunigung dieses Projekts brauchte es dann nur noch ein Feierabendbier im Progr im Juli 2021 mit Patrick Lerjen. Er, mein früherer Gitarrenlehrer und heutiger guter Freund sowie Master of Mixing und Mastering der EP, redete mir mit Nachdruck ins Gewissen, endlich eine EP zu machen und auch wirklich herauszugeben. Der Entschluss, dieses Projekt zu realisieren, fiel in diesem Juli 2021. Von da an nahm alles Fahrt auf. Musik, Essayfilm und Buch, ich arbeitete. Jetzt könnt ihr den Club of Bern hören, schauen und lesen.

Auf dem Titel des Projekts steht nur mein Name. Ohne die Arbeit von vielen anderen Personen hätte jedoch weder das Buch, noch der Film, noch die EP je veröffentlicht werden können. Meiner Arbeit geht die von vielen anderen Personen voraus, ohne die das Buch noch die EP je hätten veröffentlicht werden können. An dieser Stelle will ich allen Beteiligten für ihr Engagement, ihre Fähigkeiten und ihre Geduld nostalgisch danken. Vielen Dank Laure Schildknecht für unsere gemeinsamen Analysen, deine zielorientierte Kritik und das Lektorat. Vielen Dank Markus Schürpf für dein an mich weitergegebenes Wissen, das Layout sowie die Buchbindung. Vielen Dank Pascal Tschirren für deinen Blick: die Fotografien des Covers, der Titelliste und des Making-ofs. Vielen Dank Laura Calchini für deine Gestaltung: das Artwork, die Visuals und deine Instagram-Beratung. Vielen Dank Patrick Lerjen für das langjährige Mentoring sowie das Mixing und Mastering der EP. Und vielen Dank an alle meine Mitberner:innen. Ich hoffe, das Projekt ehrt eure Arbeit. Merci mein Bern.

1. Begrifflichkeiten

Meine begrifflichen Festlegungen sind allesamt für diesen Text konzipierte Arbeitsdefinitionen. Und so, wie ich mit meinen Arbeitsdefinitionen keinen Anspruch auf universelle Gültigkeit erhebe, will ich hier nachdrücklich festgehalten haben, dass dieses Buch keine wissenschaftliche Arbeit darstellt. Ich erfülle keine wissenschaftlichen Standards, ich werde nicht zitieren. Es handelt sich hier um eine vorwissenschaftliche Arbeit, mit der ich meinen Grundstein für zukünftige wissenschaftliche Arbeiten legen will. Dennoch ist es mir wichtig, so respektvoll und nachvollziehbar als möglich anzumerken, von wem ich welches Wissen habe und wie ich es in abgeänderter Form anwende. Folgende Begrifflichkeiten sollen Lese- und Verständnishilfe sein und zugleich in meine Konzepte und Theorien einführen. Für die Leser:innenschaft wie für mich.

Die Ökonomität der Sozialität

Ursprünglich wollte ich dieses Buch mit einem Text beginnen, der entweder den Titel «Die Ökonomie des Sozialen» oder «Die Ökonomität der Sozialität» getragen hätte. Ich wollte für ein umfassenderes Gesellschaftsverständnis

plädieren, mit dem es möglich ist, soziales Handeln als ökonomisches Handeln zu verstehen, um es im Kontext von Gender, Kultur, Religion und Sexualität mittels erweitert definierten ökonomischen Praktiken zu begreifen und zu beschreiben. Hierfür liess ich mich inspirieren von Pierre Bourdieus Habitus- und Kapitaltheorie, Karl Marx' Theorie des «Fetisch»charakters der Ware, Marcel Mauss' Buch *Essai sur le don* über die Gabenökonomie, Judith Butlers Buch *Gender Trouble* über die Dekonstruktion der Geschlechterbinarität und ihre Theorie der Performativity of Gender, vom Ansatz der Intersektionalität sowie der postkolonialen Theorie und Kritik und Znojs Unterscheidung in liquidierende und nichtliquidierende Transaktion.¹ Während des Schreibens fand ich dann aber heraus, dass unter anderen Bourdieu mit seinem Regelwerk «Ökonomie der Praxis» bereits in diese Richtung gedacht hat. Trotz geringer Lektüre hätte ich das aber auch ahnen können. Schliesslich war er es, der klären konnte, dass der Besitz eines Menschen nicht nur aus seinem klassisch ökonomischen, sondern auch aus seinem sozialen, kulturellen und symbolischen Kapital besteht. Der Versuch eines umfassenderen Verständnisses von Ökonomie, das als Regelwerk auch dezidiert auf das Soziale angewendet werden kann, ohne dabei utilitaristisch zu argumentieren, ist auch im Denken anderer angelegt. Auf die Kategorien Gender, Kultur, Religion und Sexualität aber nur verhalten angewendet. Hier will ich andocken.

1 Das Modell von Znoj kam im Übrigen erst ganz am Schluss dazu. Deshalb wird in dieser Arbeit bis auf das Finale noch nicht zwischen liquidierenden und nichtliquidierenden Transaktionen unterschieden.

Selbstverständlich ist mir bewusst, dass es für die Qualität dieses Buches weniger anmassend und mehr von Vorteil gewesen wäre, mindestens einige Werke dieser Säulenheiligen gelesen zu haben. Mein Wissen habe ich aus den paar besuchten Kursen am Institut für Sozialanthropologie an der Universität Bern, aus kleinen Recherchen oder meiner Familie und meinem Bern. Andersherum, zum produzierten Wissen in der Zeit zwischen 2017 und 2022 passt eine solche Ethnografe besser. So wird es wohl die Nostalgie sein, die meiner Renitenz vorausgeht. Die *Club of Bern Theorie* stellt den Versuch dar, meine Beobachtungen und Erfahrungen zwischen 20 und 25 in eine wirtschaftsanthropologische Theorie zu abstrahieren. Ich will diese so niedergeschrieben haben, wie ich sie auch erlebt, mitbekommen und erfahren habe. Da wäre es in Anbetracht meiner Ressourcen auch ehrlicher und versöhnlicher, dieses Buch als Trottoirethnografie zu verstehen.

Ökonomie

In diesem Buch verfolge ich das Hauptziel, die Kategorien Gender, Kultur, Religion und Sexualität durch als Ökonomie gewordene und Ökonomie werdende Entitäten, eben Ökonomitäten zu ersetzen. Hierfür bin ich darauf angewiesen, das Soziale und die Ökonomie nicht nur in einem sich gegenseitig einbettenden Kontext, sondern als das eine dem anderen Inhärente zu verstehen. Mir scheint es wenig Sinn zu machen, ökonomisches Handeln primär dort zu lokalisieren, wo Geschäfte unmittelbar in einem monetären oder monetäräquivalenten

Sinn liquidiert werden. Eine Trennung zwischen sozialem und ökonomischem Handeln verschleiert meiner Meinung nach die dem sozialen Handeln zugrunde liegende hierarchische Strategie einerseits und die Wertschöpfung durch zum Beispiel geschlechtliche, kulturelle, religiöse und sexuelle Arbeit (hier nicht Sexarbeit gemeint) andererseits. Eine solche Imagination scheint eine vom Kapitalismus provozierte zu sein. Arbeit, die nicht monetär liquidiert werden kann oder soll, wird ökonomisch unwirklich gemacht. Die Sorg- und Versorgungswirtschaft (Care-Ökonomie) noch nicht einmal mitgedacht, habe ich das in meinem Alltag anders erlebt. Bis jetzt ist mir kein Mensch begegnet, dessen Handeln selbst in den alltäglichsten Situationen keine anerkennungs- und zugehörigkeitsstiftende Arbeit, sprich ökonomische Praxis ist. Mit dieser Kritik will ich mich zugleich aber auch abgrenzen, hier endet meine ökonomische Anthropologie spätestens. Über wirtschaftsanthropologische Zusammenhänge in – formellen wie informellen, marktlosen wie marktpereipheren – Ökonomien auf regionaler, nationaler, transnationaler und globaler Ebene kann und werde ich bis auf einzelne Ausnahmen keine Aussagen treffen. Über wirtschaftssoziologische sowie volks- und betriebswirtschaftliche Zusammenhänge grundsätzlich nicht. Auch wenn ich mit meinen Erkenntnissen auf Mikroebene gerne zu Erkenntnissen auf Makroebene beitragen würde, setze ich entsprechend meinem produzierten Wissen den Fokus nur auf alltägliche Kleinökonomien, in denen und um diese herum ich mich in den letzten fünf Jahren bewegt habe, dort, wo die Menschen ihre Bedürfnisse am unmittelbarsten

ten befriedigen wollen, wo sie alltäglich und gemeinschaftlich wirtschaften. Spreche ich von Ökonomie, ist demgemäss hauptsächlich eine ressourcenzuteilende Gruppe wie eine Familie, ein Freundeskreis, eine Kleingesellschaft oder auch nur ein abstraktes Regelwerk gemeint. Mein Feld ist mein Bern zwischen 2017 und 2022: Erfahrungen und Beobachtungen auf Trottoirs, Brücken, an Haltestellen, im Tram bzw. Bus, während der Prima des Gymnasiums, an der Uni, im Büro, mit Freund:innen, aus Gesprächen und Diskussionen, in Beizen, in Clubs, im Raum Reitschule, im Progr, an Raves und Homepartys, auf dem Nachhauseweg, zu Hause, in der Familie und alleine. Hierbei soll aber immer mitgedacht sein, dass jene Kleinökonomien, in denen meine Mitberner:innen und ich sozialisiert wurden und alltäglichen Arbeiten nachgehen, immer in grössere Ökonomien eingebettet sind und von diesen bestimmend transzendiert werden. Von global bis lokal und wieder zurück, aber ich schreibe aus meiner Lokalität heraus.

Der Bewegungsmaterialismus

Wenngleich ich das Volume 1 des Bewegungsmaterialismus in der jetzigen Form erst zum Schluss dieser Arbeit ausformuliert habe, stellt er rück- wie vorausblickend die Grundlage sowie das Ergebnis all meiner bisherigen Beobachtungen und der Arbeit an diesem Buch dar. Eine Neuschöpfung ist er aber nicht. Vielmehr stellt er eine synthetische Lesart vergangener Erkenntnisse anderer dar – allen voran Bourdieu und Marx. Dennoch meine ich, mit dem Bewegungsmaterialismus einen neuen Akzent zu setzen. Trotz noch wenig wissenschaftlichem und besonders

interdisziplinärem Wissen denke ich gemäss meinen Alltagsbeobachtungen, im Bewegungsmaterialismus ein schon fast verunsichernd einfaches Prinzip gefunden zu haben, mit dem grosse Begriffe wie Ökonomie und Religion in ihrer kleinsten Parzelle, dem lokalen Alltag, ganz praktisch verstanden werden können. Mich in dieser Sozialanthropologie auf meinen Alltag zu beschränken, hat also nicht nur damit zu tun, dass ich hier am besten beobachte und über ihn am meisten weiss, sondern auch, weil ich der Überzeugung bin, Grosses hier klein verstehen zu dürfen. In einer Gesamtgesellschaft wie der unseren, in der das Grosse das Kleine als seine Vergrösserung versteht, verstehe ich als Kleiner gerne das Grosse als mich verkleinernd.

Den Habitus, den marxistischen Materialismus, die Arbeitswerttheorie und den Waren«fetisch» im Alltagsbewegungsmaterialistisch beobachtet, gehe ich davon aus, dass Wert erstens Materie gewordene Bewegung und zweitens Bewegung werdende Materie ist. Der Wert – die bewegte Bewegungsmaterie (Gebrauchtwert) und die bewegende Bewegungsmaterie (Gebrauchswert) – besteht aus der vergangen und der zukünftigen Wirklichkeit, die das Individuum entsprechend seiner Position in der Hierarchie der Materie zuspricht. Er ist deckungsgleich mit dem positionsspezifischen Wissen des Individuums über die hierarchisiert vorausgegangenen und hierarchisierend vorausgehenden Bewegungen, die in der Materie hierarchieverwirklicht verdinglicht wurden und werden. Der Fetischcharakter der Hierarchiematerie basiert auf positionsspezifischer hierarchiebewegter und hierarchiebewegender Hierarchiebewegung. Im Bewegungsver-

hältnis zwischen sich und den anderen der Gesellschaft besitzt das Individuum Wissen über Bewegung, die der Materie vorausgegangen ist und vorausgeht. Die Bewegung, die dem Individuum selbst vorausgegangen und vorausgehend ist, bildete und bildet den Bewegungshabitus. Dieser ermöglicht es dem Individuum oder eben nicht, Wissen darüber zu besitzen und zu produzieren, welche Bewegung der Materie inhärent wurde und wird. Weil das Individuum selbst Materie gewordene Bewegung und Bewegung werdende Materie ist, versteht es die bewegte und bewegende Materie immer materiebewegt und materiebewegend. Es versteht die Bewegungsmaterie bewegungsmaterialistisch. Wenn das Individuum einer Materie Bewegung zuspricht, die dieser tatsächlich nicht inhärent ist, will das also eben gerade nicht heissen, dass diese Überzeugung ein Glaube ist. Die der Materie zugesprochene Bewegung entspricht dann nämlich der dem Individuum vorausgegangenen Bewegung, die wiederum deckungsgleich sein wird mit der Bewegung, die der Materie zugesprochen wird. Glaube kann nicht nicht auf Bewegungsmaterie basieren. An etwas zu glauben, das nicht existiert, ergo nicht bewegt wurde oder bewegt wird, ist bewegungsmaterialistisch gesprochen nicht beweglich, ergo unwirklich. Der «Fetisch»charakter der Materie ist immer wirklich. Diese Wirklichkeit muss nur am richtigen, also am bewegten und bewegenden Ort in der Zeit- und Räumlichkeit lokalisiert werden.

Daraus schlussfolgere ich erstens: Materie ist symbolischer Träger von Hierarchiewert und das, was die Materie an Hierarchiewert trägt, ist hierarchisiert vorausgegangene

und hierarchisierend vorausgehende Bewegung. Hierarchiewert = Hierarchiebewegung, sprich: Wert = Bewegung. Denn nur die in der Hierarchiematerie hierarchieverwirklichend verdinglichte Hierarchiebewegung vermag es, die Hierarchiebedürfnisse zu befriedigen. Zweitens bin ich der Ansicht, dass das, was wir Menschen Ökonomie und Religion nennen, nicht voneinander zu trennen sind. Der Religionsanthropologie käme wohl Animatismus und Marx' Waren«fetisch» in den Sinn; ich meine, dass der Bewegungsmaterialismus auf die Schnittstelle von Ökonomie und Religion aufmerksam macht. Ein einziges Feld. Ökonomie ist so religiös, wie Religion ökonomisch ist. Ohne Religion wird nichts bewegt und ohne die Ökonomie findet der Wert keine Materie, in der er sich verwirklichen kann. Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt, meint Marx, dass nicht die Materie auf dem Geist, sondern der Geist auf der Materie basiert. Ich meine auf der Bewegungsmaterie. Zwar basiert alles auf Materie, weil Materie aber nur bewegt und bewegend verstanden werden kann, ist es die Bewegung der Materie, die letztlich zählt. Materie ist sozusagen eine Verpflichtung und ein Versprechen zugleich. Es verpflichtet und verspricht vergangene und zukünftige Bewegung. Ein Symbol, das nicht so symbolisiert, wie wir symbolisieren verstehen, sondern so, wie sie, die Materie, bewegt wurde und bewegt wird. Materie symbolisiert gewordene und werdende Bewegung.

Nun, weil das Prinzip, das ich mit dem Bewegungsmaterialismus darlegen will, so verständlicher werden könnte und ich der Meinung bin, dass jede Bewegung ökonomisch funktioniert, möchte ich den Bewegungsmaterialismus

jetzt auf die Terminologie der ökonomischen Praxis anwenden: Um signalisieren zu können, dass eine Praxis (Bewegung) immer dahingehend strategisch ist, als dass mit ihr bei hierarchisch zugänglichen Ressourcen (Materie) Bedürfnisse (Position in der Hierarchie) befriedigt werden wollen, verwende ich den Begriff der ökonomischen Praxis. Eine ökonomische Praxis ist eine ressourcenzuteilende Bewegung. Damit meine ich unter anderen Bewegungen wie: Jagd, Sammeln, Produktion sowie Reproduktion, Vermarktung, Distribution, Redistribution, Zirkulation, Austausch (Gabe, Annahme und Gegengabe sowie Weitergabe), Abtausch (Nahme, Abgabe und Gegennahme sowie Weiternahme), Teilen, Beitragen und Konsumation sowie Prosumption von Gütern und Leistungen. Bewegungsmaterialistisch verstehe ich das Gut und die Leistung als symbolische Träger von hierarchisiert vorausgegangener und hierarchisierend vorausgehender ökonomischer Praxis. Der Wert, den das Individuum dem Gut oder der Leistung zuspricht, entspricht seinem Wissen über die hierarchisiert vorausgegangene und die hierarchisierend vorausgehende ökonomische Praxis, die im Gut hierarchieverwirklichend verdinglicht wurde und / oder wird. Im Verhältnis zwischen sich und den anderen der Ökonomie weiss das Individuum Bescheid über die ökonomische Praxis, die dem Gut inhärent ist und wird. Die ökonomische Praxis, die dem Individuum selbst vorausgegangen und vorausgehend ist, bildete und bildet den Habitus, der es dem Individuum ermöglicht oder eben nicht, Wissen darüber zu besitzen und zu produzieren, welche ökonomische Praxis dem Gut vorausgegangen ist und vorausgehen könnte.

Folglich verstehe ich Ökonomie bzw. das Regelwerk der Bewegungsmaterie als Hierarchie der Praxis, deren ökonomische Praktiken jene Bewegungen sind, die Wert schaffen und umwandeln, sprich manifest er- und bewirtschaften. Und weil ich, wie bereits angedeutet, meine, dass Wirtschaften religiös und der Glaube wirtschaftlich ist, Ökonomie und Religion untrennbar sind, plädiere ich für den Begriff der Hierarchie der Wirklichkeitspraxis. In der Ökonomie der rituellen Praxis bzw. der Religion der ökonomischen Praxis wird entsprechend der vorausgegangenen positionsspezifischen Wirklichkeit vorausgehende positionsspezifische Wirklichkeit praktiziert. Die Ökonomiereligion bzw. die Religionsökonomie beschreibt die hierarchisierte und hierarchisierende Hierarchie der Gebraucht- und Gebrauchswerte.

Prosumption

Wenn während der Konsumation zugleich produziert wird, spricht man von Prosumption. Ich finde diesen Begriff treffend, weil er aufzeigt, dass sich ökonomische Praktiken verschränken können oder die eine zugleich die andere sein kann. In meinem Konzept des abgeänderten Gebrauchswertes wird das besonders deutlich. Durch den Gebrauch eines Gutes wird dessen Wert umgewandelt, mit dem wiederum gewirtschaftet werden kann.

Ökonomischer Schwerpunkt

Unter dem ökonomischen Schwerpunkt verstehe ich die für wirklich gehaltene, gemittelt gewichtete Summe aller durch die Teilnehmer:innen in der Ökonomie praktizierten

Kapitalformen. Dabei gilt: Je näher dem Schwerpunkt, umso höher die Position in der Hierarchie. Wo der Schwerpunkt zu lokalisieren ist, kann aber nicht objektiv ermittelt werden, sondern hängt von den unter den Teilnehmer:innen gegenseitig zugewiesenen Wirklichkeiten ab. Zwar bilden alle Teilnehmer:innen zusammen automatisch einen Schwerpunkt. Wo sie ihn lokalisieren divergiert aber und ist Grund und Teil ihrer Politik, der Arena gewordenen Ökonomie. Eine akephale Redistribution.

Die Gabe

Die Gabe beschreibt die reziproke Übertragung von Gütern und Leistungen zwischen Transaktionspartner:innen. Mauss spricht von drei Verpflichtungen: die Verpflichtung zur Gabe, Annahme der Gabe und zur Gegengabe. Und weil die gabenökonomische Transaktion in der Regel zu weiteren Transaktionen verpflichtet und somit beziehungsstiftend ist, ist diese nach Znoj nichtliquidierend.

Habitus

Habitus ist das wohl bekannteste Konzept von Bourdieu. In diesem Text ist es oft Thema, wenngleich etwas abgeändert. Für Bourdieu ist Habitus die Gesamtheit aller Denk- und Handlungsmuster eines Menschen. Dem stimme ich zu. Für mich ist ein anderer Aspekt seines Habituskonzepts jedoch relevanter. Bourdieu präzisiert, dass Habitus strukturierte Struktur und strukturierende Struktur ist. Das will heissen, dass das Individuum in einer Gesellschaft sozialisiert wird. Diese Gesellschaftsstruktur strukturiert das Individuum, womit dieses selbst Teil der

Struktur wird. Wenn das Individuum dann sozial handelt, strukturiert es mit seiner eigenen inkorporierten Struktur die Gesellschaftsstruktur mit, es wirkt strukturierend.

Hierarchie

Mir ist durchaus bewusst, dass Struktur verglichen mit Hierarchie ein vermeintlich wertfreier Begriff ist. Weil aber keine Gesellschaftsstruktur – unabhängig ihrer Grösse – um ungleiche Besitzverhältnisse jeglicher Art herumkommt, sprich Wertfreiheit nicht existiert, ist es meines Erachtens ehrlicher, anstatt von Struktur von Hierarchie zu sprechen. Aus der Vogelperspektive sieht man alles, je nach Höhe dafür nur zweidimensional. Aus der Wurmperspektive spürt man hingegen bei jedem Tritt, wie tief er verglichen mit und wegen anderen in den Boden geht. So scheint mir der Begriff der Hierarchie ein präziserer zu sein, um die Relationen zwischenmenschlichen Handelns beschreiben zu können. Schliesslich verstehe ich jeden Besitz und jede Praxis, die wiederum Besitz praktiziert, relational. Selbst wenn wir alle Uniformen tragen würden, manche würden sie «stilvoller» tragen. Mit 15 fing ich an, Anarchist sein zu wollen. Damals empfand ich die Anarchie als theoretisch umsetzbar, heute nicht mehr. Als Motivation, besonders in der Praxis, halte ich sie aber immer noch für erstrebenswert. Nicht die Materie, sondern die Bewegung muss gerecht verteilt werden. Für die Anarchie der Praxis. Nein, wisst ihr was: Ich halte sie immer noch für umsetzbar. Oder wie Migo sagen würde: «Wer «A» seit, muess oh e Kreis drum mache.»

Hinsichtlich meiner Arbeitsdefinition von Habitus spreche ich folglich nicht von 1. strukturierter Struktur und

2. strukturierender Struktur, sondern von 1. hierarchisierter Hierarchie und 2. hierarchisierender Hierarchie. Die hierarchisierte Hierarchie und die hierarchisierende Hierarchie bilden für mich die Grundannahme, um eine Ökonomie bzw. Hierarchie der Praxis analysieren zu können.

Inkorporation

Bourdieu geht davon aus, dass das Individuum während seiner Sozialisierung Denk- und Handlungsmuster inkorporiert, also im Körper verinnerlicht. Das finde ich auch.

Kapital

Die Kapitalkonzeption von Bourdieu, für die er sich von Marx inspirieren liess, ist für diesen Text von grosser Bedeutung. Anders als Bourdieu werde ich aber nicht von kulturellem, sondern ästhetischem Kapital und nicht von symbolischem, sondern religiösem Kapital sprechen. In meiner Kapitalkonzeption werden diese beiden Kapitalformen um jene des körperpraktischen und des sexuellen Kapitals ergänzt. Meine Kapitalkonzeption ist dabei nicht mit Bourdieus gleichzusetzen. Ich ändere diese teils stark ab.

Spreche ich vom ästhetischen Kapital, meine ich damit das ästhetische Wissen über die ästhetischen Gebrauchswerte, die den hierarchisch zugänglichen ökonomischen Praktiken inhärent sind. Hiermit will ich aufzeigen, dass das ästhetische Kapital – wie die anderen Kapitalformen meiner Konzeption auch – inkorporiertes Wissen über Ökonomie ist. Das, was man besitzt, ist die Praxis, worüber man weiss: ökonomisches Praxiswissen.

Kultur (eher die Branche gemeint)

Zugegeben, während meinem relationistischen Hirnturnen habe ich bis auf die Hierarchie der Praxis jegliche Fixpunkte verloren. Sie ist zugleich das Produkt von ungleichen Besitzverhältnissen und die ihrer Produktion. Hierarchie ist die Prosumption der Besitzverhältnisse. Sie wird produziert und konsumiert, entweder als Transzendenz in die Immanenz oder als Immanenz in die Transzendenz überführt. Folglich fällt es mir schwer, über Kategorien wie Gender, Kultur, Religion und Sexualität Aussagen zu treffen, ohne diese nicht mit der kumulativen Kapitalverschränkung zu denken. Besonders beim Begriff der Kultur, der teils sehr weit gesteckt wird. In Bourdieus kulturellem Kapital (objektiviertes, institutionalisiertes und inkorporiertes) meine ich, eine Teilantwort auf meine Kulturfrage gefunden zu haben. Ich aber finde, dass die zwei exemplarischen Konsequenzen des kulturellen Kapitals Lebensstil und Geschmack ebenso in den Geltungsbereich anderer Kategorien reichen. Deshalb versuche ich meine Arbeitsdefinition von Kultur auf die entsprechend der Position in der Hierarchie zugängliche Wahrnehmung der aussehenden, klingenden, riechenden, schmeckenden und spürbaren Ökonomie zu reduzieren. Demzufolge spreche ich vom ästhetischen Kapital. Dabei verstehe ich das ästhetische Kapital nicht als Ersatz des kulturellen Kapitals, sondern als Teilbereich davon. Was seit Bourdieu unter dem kulturellen Kapital verstanden wird, kann meiner Meinung nach ohne die kumulative Kapitalverschränkung nicht beschrieben werden. So verstehe ich zum Beispiel den Musikgeschmack

als kumulative Kapitalverschränkung aus dem ästhetischen und dem religiösen Kapital. Der Musikgeschmack beschreibt die für hierarchiewirklich gehaltenen ästhetischen Zugänge zur klingenden Ökonomie.

Kulturevolutionismus

Obschon Charles Darwins Evolutionstheorie von einer zufälligen Mutation ausgeht, die eine bessere Anpassung an die Umwelt ermöglicht, wird dennoch seit dem 19. Jahrhundert versucht – teils schon vorher –, die Evolutionstheorie in missverstandener Form auf die Kultur des Menschen anzuwenden. Zwar gilt der Kulturevolutionismus in der Sozial- und Kulturanthropologie längst als überholt, gesamtgesellschaftlich und mit einem populären Verständnis wird bis heute dennoch davon ausgegangen, jede Kultur befände sich in einer zielgerichteten kulturellen Weiterentwicklung von der «primitiven» Jäger:innen-und-Sammler:innen-Gesellschaft über die «Barbarei» bis hin zur «komplexen» Zivilisation. An Edward Saids These angelehnt, dass der Orientalismus dem Herrschaftsanspruch des «Okzidents» im «Orient» gleichkommt, bin ich der Meinung, dass der Kulturevolutionismus den Glauben des Globalen Nordens an sich selbst darstellt. Weil im kulturevolutionistischen Denken die kulturelle Stufe einer Gesellschaft mittels dessen Ressourcenverbrauch evaluiert wird, denke ich, die kapitalistische Ressourcenakkumulation wird rituell mit Fortschritt gleichgesetzt. Im Umkehrschluss heisst das, vordergründig wird an Fortschritt geglaubt, hintergründig aber an Ressourcenakkumulation. Der

Kulturevolutionismus ist Glaube gewordene Ressourcenakkumulation, der wenn er rituell praktiziert wird, versucht, Ressourcenakkumulation werdender Glaube zu ermöglichen. Dabei wird versucht, das Verhältnis zwischen der Transzendenz (Potenzierung des aktuellen Ressourcenverbrauchs) und der Immanenz (aktueller Ressourcenverbrauch) ins Immanente (Verwirklichung der Potenzierung des aktuellen Ressourcenverbrauchs) zu überführen. Demzufolge verstehe ich den Kulturevolutionismus als Wirklichkeitsinstitution bzw. Verwirklichungsinstitution, als Religion.

Gebrauchswert

Den Begriff des Gebrauchswertes gibt es schon lange, wird heute aber fast nur noch in der marxistischen bzw. neomarxistischen Ökonomik verwendet. Zusätzlich zum Tauschwert beschreibt er den einem Gut inhärente individuelle oder gesellschaftliche Wert, der durch die Nützlichkeit des Gutes bestimmt wird. Abgeändert auf die Kategorien Gender, Kultur, Religion und Sexualität angewendet, kommt ihm in diesem Buch eine Schlüsselfigur zu. Als Ableitung beschreibt er, wie die vier Kategorien Ökonomie gewordene und Ökonomie werdende Entitäten, und damit Ökonomitäten sind.

Le Recuin – Beispiel eines ästhetischen Gebrauchswerts (meine These)

Der Tauschwert des Schuhs Nike Air Max TN beträgt etwa 230 Schweizerfranken (Neukauf), der Gebrauchswert im Tragen des Schuhs. Ich gehe davon aus, dass dem TN

zusätzlich noch ein ästhetischer Gebrauchswert inhärent ist. Die Ästhetik des Le Recuin, des Haifischs: 1998 kam der Joggingschuh mit den abstrakten Palmen Floridas, dem ikonischen Farbverlauf und der Walfischflosse an der Ferse auf den Markt. In den USA floppte der Schuh, in Italien, zum Teil in Grossbritannien, vor allem aber in den französischen Vororten wurde er durch eine nahmenökonomische Wertschöpfung zu einem Prestigesymbol, dem die europäische Urban Culture bis heute viel abgewinnen kann. Weil sich viele in den Banlieues den TN auf dem regulären Markt nicht leisten konnten, wurde er jenen, die ihn trugen, regelmässig mit Gewalt abgenommen. Es entstand eine Nahmenökonomie, deren Zirkulation den geschaffenen ästhetischen Wert verteilte. Diese Ökonomie wurde im TN als Le Recuin ästhetisch verwirklichend verdinglicht. Ein Schuh, den man sich nehmen und sodann verteidigen muss. Deshalb der Übername «Le Recuin».

Nachdem sich die Nahme durch Zirkulation im TN ästhetisch verdinglichen konnte, schwappte der Schuh, wohl wegen der Beliebtheit des französischen Hip-Hops, über nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz. Deshalb ist dem TN seit den Nullerjahren in bestimmten Berner Kleinökonomien ein ästhetischer Gebrauchswert inhärent, deren ästhetischer Schwerpunkt sich wegen Habitusähnlichkeiten oder sozialer sowie politischer Solidarität am Stil der Banlieues orientiert. Für die lokale ästhetische Nachfrage nach dem TN wird das ein entscheidender Moment gewesen sein. Damit der Schuh auch für lokale Konsument:innen der kaufkräftigeren Mittel- und Oberschicht ästhetisch interessant werden konnte, musste der

TN zuerst noch in der hiesigen Unterschicht zirkulierend lokale Ästhetik mitaufladen. Er musste sozusagen noch «verbernt» werden, ob durch eine lokale nahmenökonomische Zirkulation, kann ich jedoch nicht sagen. Mit Blick in die 90er Jahre Berns ist es aber durchaus möglich. Ein guter Freund und Nachbar von mir ist in den 90er Jahren aufgewachsen. Er hat mir erzählt, dass damals mittelloosere Schweizer:innen besser bemittelten Schweizer:innen beliebte Schuhe und Rucksäcke abgenommen hätten. Interessant für die Nehmer:innenschaft seien unter anderem Invictarucksäcke und der Schuh Air Force One gewesen. Je neuer das Gut, desto wertvoller die Nahme. Wie der TN in Bern zirkulierte, kann ich erst ab Mitte der Zehnerjahre mitevaluieren. Wichtig scheint mir hier aber primär festzuhalten, dass einem ästhetischen Gebrauchswert wie jenem des TNs ökonomische Praktiken vorausgehen, die offenbar Klassismus, Kolonialismus bzw. Arbeitsmigration voraussetzen. Vor diesem Hintergrund will ich die aktuelle Konsumation des *Haifischs* durch bürgerliche Menschen verstehen, die ihres Standes entsprechend eigentlich Angst vor jenen ökonomischen Praktiken haben, die die Ästhetik des *Haifischs* bilden. Abstreiten würde ich es nicht, aber wegen meiner Hierarchiewerttheorie bezweifle ich, dass Menschen der Mittel- und Oberschicht in der Lage sein können, die Ästhetik gewordene Ökonomie jener auszutragen, von denen und durch deren Arbeit sie sich aus Dünkel und Angst zu distinguieren versuchen. Ich denke, dass die ästhetische Nachfrage Privilegierter wohl woanders herkommt. Während des Tragens sind mittel- und Oberschichtige Konsument:innen des TNs oft

jung. Demgemäss ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der Schuh für diese Konsumklasse interessant ist, weil sie sich mit der Ästhetik des *Haifischs* von der Generation ihrer Eltern ästhetisch (vermeintlich) emanzipieren können. Solange, bis die altersbedingte Flexibilität nachlässt und der klassen- und familienspezifische Habitus vollends durchschlägt. Deswegen vermute ich, die mittel- und Oberschichtige, hauptsächlich *weisse* Konsumation des TNs kommt der Ablehnung jener gleich, die seine Ästhetik schöpften. Solidarität kommt aber auch vor. Wenn die junge und insbesondere *weisse* Berner Mittel- und Oberschicht sich durch das Tragen des *Haifischs* von der Ästhetik der älteren Generation wirkmächtig emanzipieren kann, kontaminiert sie die Ästhetik der Mittel- und Oberschicht mit einer Ästhetik der Unterschicht. Im Umkehrschluss muss die Unterschicht, besonders die migrantische, kontaminierungswürdig sein. Ich will der Mittel- und Oberschicht nicht gänzlich Subversion absprechen, erachte es aber als naiv, ihr vernünftiges Engagement gegen sich selbst anzurechnen. Gemäss meiner Meinung und Analyse ist die Wahrscheinlichkeit verschwindend klein, dass ihre Konsumation einen nachhaltigen Akt der Subversion darstellen kann. Die mittel- und Oberschichtige Konsumation des TNs richtet sich verschleiert gegen unten, mithin sie sich rituell selbst konsumiert.

Zusammengefasst: Der Haifischästhetik des TNs gehen eine Prekarisierung von Menschen mit Migrationsvordergrund bzw. Migrationshintergrund, eine durch diese Prekarisierung entstandene Nahmenzirkulation, Klassismus und Rassismus voraus. Für die ästhetische

Nachfragebildung des TNs in der kaufkräftigeren und vor allem *weissen* Mittel- und Oberschicht musste Nike nie Geld investieren. Der grosse Gewinner all dessen konnte sich offenbar auf die klassistische und koloniale Hierarchie verlassen. Das ist ausgelagertes Marketing. Friede dem Haifisch! Krieg dem Aquarium!

Otherring

Das postkoloniale Konzept *Otherring* beschreibt die Praxis, mit der sich das Selbst durch die Zeichnung des Anderen herstellt. Das Subjekt macht sich zum Produkt des andersgemachten Objekts: eine Prosumption. Im kolonialen Kontext werden besonders BIJPoC und Gesellschaften des Globalen Südens als das Gegenteil dessen bezeichnet, was *weisse* Menschen und Gesellschaften des Globalen Nordens seien. Der Globale Norden sieht im andersgemachten Globalen Süden die gespiegelte Wirklichkeit seiner selbst.

Beispiel anhand des Orientalismus in der kolonialen Fotografie: Ich fasse den Orientalismus als Herrschaftsglaube gewordene Ökonomie auf, der, wenn er rituell praktiziert wird, automatisch die Funktion übernimmt, aus Herrschaftsglaube gewordener Ökonomie auch wieder Ökonomie werdender Herrschaftsglaube zu machen. Fotografie, die im Spannungsfeld zwischen dem «Okzident» und dem «Orient» praktiziert wird, generiert automatisch eine dementsprechende Ästhetik. Wenn eine orientalistische Fotografie produziert, verteilt und konsumiert wird, wird automatisch die der Fotografie inhärente geotherte Wirklichkeit rituell mitproduziert, mitverteilt und mitkonsumiert. Weil ihr aber die Wirklichkeit des

Herrschaftsglaubens über den «Orient» inhärent ist, wird während der rituellen Fotoökonomie die ästhetisch transportierte Darstellung des «Orients» nur vordergründig für wirklich gehalten. Der Beweggrund für dieses Othing liegt im verschleierte Hintergrund. Die Funktion der orientalistischen Fotografie ist die Produktion, Verteilung und Konsumation des Glaubens an die Vorherrschaft des «Okzidents». Wenn der «Okzident» die Orientalisierung von Menschen und Gesellschaften für wirklich hält, glaubt er an sich selbst bzw. will er seine Herrschaft verwirklichen. Beim fotografischen Orientalismus haben wir es mit einer rituellen Fotografie, mit einer Hierarchie des Foto«fetischs» zu tun.

Praxis«fetisch» und religiöser Gebrauchswert

Für meine Arbeitsdefinitionen von Religion vertrete ich folgende These: Das religiöse Kapital ist das Wissen über die religiösen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind. Marx nennt diese einer Ware zugeschriebene Wirklichkeit «Fetisch»charakter der Ware. Damit gibt er eine Präzisierung meiner Vorstellung von Glauben: Das religiöse Kapital ist das Wissen über die Wirklichkeiten, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind. Glaube ist das Wissen über zugeschriebene und zuzuschreibende Wirklichkeit. Religiöser Gebrauchswert und Wirklichkeitswert ist folglich dasselbe. An ein Gut zu glauben heisst, dieses für hierarchiewirklich zu halten. Weil aber den Gütern vorausgegangene und vorausgehende ökonomische Praktiken inhärent sind, finde ich ökonomischer Praxis«fetisch» präziser.

Hier will ich anmerken, dass ich den ökonomischen Praxis«fetisch» aus einer postkolonialen und nicht aus einer atheistisch-evolutionistischen Position heraus beschreibe. An Marx ist zu kritisieren und zu bedauern, dass er den Waren«fetisch» provokativ und evolutionistisch verwendete. Dass seine Erkenntnis womöglich eine anthropologische Konstante darstellt, wurde ihm wegen seiner Kolonialität vielleicht gar nicht bewusst. Es wäre deshalb interessant, den Marxismus um die postkoloniale Theorie und Kritik zu potenzieren – Marx muss noch ein wenig unter uns weilen. Die einer ökonomischen Praxis positionsspezifisch inhärente Wirklichkeit – sei sie als religiöser Gebrauchswert, Spiritualität, Geist oder eben «Fetisch» beschrieben – erachte ich als anthropologische Konstante. Alle Menschen und Gegenstände sind dahingehend «beseelt», als dass ihnen vorausgegangene und vorausgehende ökonomischen Praktiken inhärent sind. Der Animatismus, wenngleich er abstrakt zu verwenden ist, beschreibt eine der Hauptfunktionen von Religion. Für mein Religionsverständnis ist er wesentlich.

Mein Religionsverständnis

Im Buch Momo von Michael Ende sagt die Titelheldin Momo, man müsse Singvögeln auch zuhören, wenn sie nicht singen. Ich denke, dasselbe gilt für religiöses Handeln. Die Religionsanalyse muss auch hinsehen, wenn – symbolisch gesprochen – nicht gebetet wird. Sie wird sehen, wie voll menschliches Denken und Handeln mit Ritualen, Narrativen und intensiven Erlebnissen ist. Die Begrifflichkeiten Immanenz und Transzendenz, ein funktionales oder

substantielles Religionsverständnis sowie die drei Hauptmodi von Religionskontakt habe ich Detlef Pollak entlehnt.

Ich lehne ein gängiges Religionsverständnis ab, das Religion hauptsächlich in Konfessionen oder Glaubensgemeinschaften mit offizieller oder offiziell anmutender Dogmatik und Liturgie lokalisiert. Hierdurch wird suggeriert, es gäbe religiöse bzw. gläubige und nicht-religiöse bzw. nicht-gläubige Menschen. Damit wird Religion meiner Meinung nach als eine eigentlich immerwährende ökonomieimmanente Funktion zu einem eigenständigen Phänomen hin verklärt und verkürzt. Egal ob formell oder informell, jede Religion wird immer Dogmatik und Liturgie. Ein ausschliesslich substantielles Religionsverständnis verhindert eine umfängliche Religionsdefinition, mit der nicht nur der Logik der Religiosität des Menschen näher auf den Grund gegangen werden kann, sondern eben auch andere Kategorien wie beispielsweise Gender, Kultur und Sexualität weitaus präziser verstanden werden könnten. Deshalb bin ich Fan von religionswissenschaftlichen Ansätzen, die versuchen, das substantielle und das funktionale Religionsverständnis zu synthetisieren oder von religiösen Transformationen sprechen, erachte es aber als zu inkonsequent, nur von Religionsäquivalenten auszugehen. Religion ist Religion, sie kann sich nicht Äquivalent sein. Ich bin der Meinung, dass bei Religion – egal ob formell oder informell institutionalisiert – vorausgesetzt werden kann, dass sie als Hierarchie der Wirklichkeitspraxis immer Dogmatik und Liturgie wird, diese aber aufgrund fehlender Daten und fehlendem Interesse ethnografisch nicht erfasst wurden. Eine Ökonomie kommt wohl nicht

drum herum, Religion geworden zu sein, wie diese nicht drum herumkommt, Ökonomie zu werden. Religion ist grundsätzlich eine Wirklichkeitsinstitution. Teilnehmer:innen einer Ökonomie – vorausgesetzt sie wollen von dieser nicht sanktioniert werden oder sie politisch verändern – werden immer versuchen, die Diskrepanz zwischen der Immanenz (Angst vor dem Hierarchieabstieg, ergo den tieferen Positionen in der Hierarchie) und der Transzendenz (Glaube an den Hierarchieaufstieg, ergo an höhere Positionen in der Hierarchie) durch die drei Hauptmodi religiöser Praxis (Ritual, Narrativ und intensives Erleben) ins Immanente zu überführen. Klassische Konfessionen sind nur breit und historisch für wirklich genommene Institutionen. Religion nur so zu lokalisieren, ist demnach auch eine Form religiöser Praxis. Säkularität ist ein Paradox, weil der Glaube an diese schon ein Argument dagegen ist. Sich selbst zur Religion machen und währenddem die eigene Religiosität verschleiern, ist das, was mich an der Aufklärung am meisten, mittlerweile sogar als einziges beeindruckt.

Ritual und Narrativ

Es fällt mir schwer, die Performanz des Narrativen nicht als Ritual zu verstehen. Mir scheint, das Ritual ist eine symbolisch verwirklichende Handlung und das Narrativ die Erzählung dessen. Das Ritual ist dafür da, Anerkennung und Zugehörigkeit zu schaffen und zu leben, das Narrativ, um davon zu erzählen. Das könnte aber auch ein Indiz dafür sein, dass das Narrativ Dogmatik schaffende Liturgie ist, die auf der Repräsentation vergangener Rituale basiert.

Sozialanthropologie

Was zum Geier ist Sozialanthropologie? Ein lyrischer Versuch: Der Mensch baut Sandburgen, die höchsten bewundert er am meisten. Die Sozialanthropologie interessiert sich für den Sand.

Intersektionalität

Die Intersektionalität geht davon aus, dass Diskriminierungsformen verschränkt und akkumuliert werden. Wenn ein Mensch beispielsweise zwei Minderheiten angehört, wird er nicht doppelt, sondern doppelt verschränkt, ja vielleicht sogar multipliziert, diskriminiert. Diskriminierungen potenzieren sich gegenseitig.

Kumulative Kapitalverschränkung

Inspiziert von der Intersektionalität versuche ich diese mit Bourdieus Kapitalformen kombiniert zu verstehen und zu beschreiben. Ich gehe davon aus, dass ein Individuum eine Kapitalform nie losgelöst von anderen inkorporieren wie aber auch praktizieren kann. Inkorporierend wie praktizierend, Kapitalformen akkumulieren sich gegenseitig. So wie zum Beispiel Ästhetik sexualisiert werden kann, wird Körperpraxis für wirklich gehalten.

Disposition und Position

In der Disposition ist die hierarchisierte Hierarchie als Kapital angelegt, in der Position die hierarchisierende Hierarchie als Praxis. Ein Bekannter von mir spricht gerne mal von innerer und äusserer Realität, um das Verhältnis des Innenlebens eines Menschen mit der Aussenwelt zu

beschreiben. Ich finde diese Begrifflichkeit sehr treffend und schön. Demnach wäre die Disposition die innere Realität und die Position die äussere Realität.

Judith Butler

Ohne Butlers wegweisenden Arbeiten würde ich weder über Gender nachdenken noch schreiben. Für mich sind besonders ihre Dekonstruktion der Selbstverständlichkeit der Geschlechterbinarität sowie ihre Theorie der Performativity of Gender bestimmend. Dennoch habe ich meine Zweifel, ob Geschlecht als biologisch (sex) und sozial (gender) verstandene Ökonomie überhaupt konstruiert werden kann. Dies gilt für mich als nicht geklärt; im Moment tendiere ich jedoch eher dazu, Sex wie Gender als von der Ökonomie abgeleitete Begrifflichkeiten zu verstehen. Hierfür habe ich mich aber wiederum von Butlers Gender Performance inspirieren lassen. Ich gehe einig mit ihr, dass Gender nicht gegeben, sondern gemacht wird. Finde aber, dass die Gender Performativity noch präziser gefasst werden könnte. Auf Butler aufbauend bin ich der Meinung, dass nicht der Mensch an sich, sondern seine ökonomischen Praktiken gegendert sind. Das, was der Mensch als sein Gender bzw. seine Genders wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ verschränkten körperpraktischen Zugänge zu den ökonomischen Praktiken. Gender ist mindestens die kumulative Kapitalverschränkung aus körperpraktischem und religiösem Kapital: die wirkliche Körperpraxis, die als ökonomische Praxis wiederum Ästhetik und Sexualität gendert. Hier treffen wohl Marx, Butler und Bourdieu aufeinander.

Aufbau

Das Buch besteht aus vier Haupttexten, über Gender, Kultur, Religion und Sexualität (Hierarchie der Praxis), und aus verschiedenen lyrischen Ergänzungen (Stadtnotizen). Und dem Finale über die Nahme. Der Aufbau der Haupttexte ist mehrheitlich der gleiche: ich beginne mit einer Einleitung, dann folgt ein Theorieblock, wo ich meine Thesen formuliere. Kleine Exkurse, Beispiele und politische Positionierungen sollen diese veranschaulichen. Dass diese Gliederung nicht immer stringent durchgezogen wird, ist nicht gewollt, sondern der Tatsache geschuldet, dass meine publizistische Dringlichkeit meinen Schreibfertigkeiten vorseilt.

Grundthese

Mit meinem Bewegungsmaterialismus plädiere ich dafür, Gender, Kultur, Religion und Sexualität verkehrt herum zu denken. Nicht dem Menschen, sondern den ökonomischen Praktiken sind diese Ökonomitäten inhärent. Das, was der Mensch als sein Gender, seine Kulturalität, seine Religiosität und Sexualität wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ kapitalverschränkten Zugänge zu ökonomischen Praktiken. Er besitzt die vier Ökonomitäten entsprechend seiner Position in der Hierarchie nur mittelbar und bewegend, eben wirtschaftend. Und weil die Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen aufgrund hierarchischer Arbeit hierarchisch viel Wert inhärent ist, hierarchisiert sind, sind die vier Ökonomitäten in der Praxis hierarchisierend.

Selbstreflexion

Ich bin von meinen Konzepten bzw. von den Denkrichtungen, die ich mit ihnen einschlage, überzeugt. Sie sind aber mitnichten zu Ende gedacht, holprig sowieso. Die aktuelle *Club of Bern Theorie* stellt den Grundstein meines wissenschaftlichen Interesses dar. Sie ist eine Momentaufnahme eines dialektischen Prozesses mit mir selbst. In kommenden Arbeiten – besonders den effektiv wissenschaftlichen – wird mit Bestimmtheit anderes und vor allem neues gelten. Exemplarisch dafür sind meine Bedenken, die ich mit meiner Arbeitsdefinition des Gebrauchswertes habe. Zusammen mit der kumulativen Kapitalverschränkung ist es mein zentralstes Konzept. Dennoch kann ich mich bis jetzt nicht festlegen, ob die körperpraktischen, ästhetischen und sexuellen Kapitalien erst mit dem religiösen Kapital verschränkt werden müssen, um ihre Wirklichkeit zu entfalten oder nicht. So kann ich nicht nicht mit Sicherheit sagen, ob das Wissen über die den ökonomischen Praktiken inhärenten Gebrauchswerte nicht auch gleichzeitig das Wissen über die den ökonomischen Praktiken inhärenten Wirklichkeiten, wenn nicht sogar Selbstverständlichkeiten sind. Ob entsprechend der Position in der Hierarchie die Zugänge zu ökonomischen Praktiken die Position verwirklichen und verselbstständlichen. In der Konsequenz würde die Religiosität als Kapital wegfallen, dafür aber zur Hauptfunktion des Entstehens von Wert und Besitz werden. Als Hierarchie der Wirklichkeitspraxis wären Ökonomie und Religion nicht mehr voneinander zu trennen. Um mit diesem Widerspruch meiner Arbeit konstruktiv umzugehen,

bitte ich euch also, mich zu unterstützten. Denkt fragend die kumulative Kapitalverschränkung mit, besonders jene mit der Religiosität, auch wenn sie nicht mitgeschrieben ist. Auch ich hadere mit dem in dieser Arbeit ausgehaltenen Widerspruch, zu versuchen, eine Inhärenz zu einem aus vier Kapitalformen bestehenden Baukasten zu erklären. Ein unfertiges Werk. Das macht aber nichts. *Der Club of Bern* ist mir eine Einführung in ein bestimmtes wirtschaftsanthropologisches Denken.

301<3

Ich habe sie geliebt, diese Zeit zwischen Dezember 2021 und Dezember 2022. Hier in der Lorraine, wo ich meine EP auf dem Bett mit dem SM 58 aufgenommen habe. Hier im Büro im Breitenrain, wo ich mein Buch geschrieben habe. Hier im 3013 / 3014, in den Clubs of Bern, wo ich herkomme, wo ich gearbeitet habe, gescheitert bin und dann doch noch Glück gehabt habe. Vor zehn Uhr noch schnell zur Tankstelle am Nordring, Zigaretten kaufen und dann ab zu meinem besten Freund ins Luna. Als hätte ich mein erstes Buch mit meinem Quartier zusammengeschrieben. Es war mir eine Ehre <3.

2. Die Hierarchie der Praxis

Gender

Die Hierarchie der Körperpraxis

Jede ökonomische Praxis erfordert eine Körperpraxis, einen bestimmten Gebrauch der körperlichen Ressourcen der Körperökonomie. Für jede ökonomische Praxis werden die nötigen körperlichen Ressourcen beansprucht und kombiniert praktiziert, vorausgesetzt, das erforderliche körperpraktische Wissen darüber und die nötigen körperlichen Ressourcen sind vorhanden oder können bei Beeinträchtigung hinreichend kompensiert werden. Das körperpraktische Kapital beschreibt dabei die körperpraktischen Zugänge zu einer ökonomischen Praxis im Konkreten und zur Ökonomie im Allgemeinen. Die für die Verrichtung einer ökonomischen Praxis erforderlichen Informationen sind sozusagen in der Körperökonomie gespeichert, damit diese weiss, mit welchen körperlichen Ressourcen sie zur Verrichtung einer ökonomischen Praxis wirtschaften muss.

Weil die Zugänge aller Individuen zu den ökonomischen Praktiken nicht gleich sind, sondern relativ zueinanderstehen, sind auch die Zugänge zu den körperlichen

Ressourcen der Körperökonomie nicht gleich.² Die ungleichen Zugänge zur Körperökonomie sind die inkorporierten ungleichen Zugänge zur Ökonomie. Die Ökonomie schreibt sich in die Körperökonomie des Individuums ein. Diese Verinnerlichung der Hierarchie der Ökonomie in die Körperökonomie führt zu einem hierarchisierten körperpraktischen Kapital und folglich zu einer hierarchisierenden Körperpraxis. Für die körperpraktische Dispositionierung und Positionierung ist aber nicht nur entscheidend, ob ökonomische Praktiken körperpraktisch überhaupt zugänglich sind, sondern auch wie und wie intensiv. Zwar können mehrere Individuen einen körperpraktischen Zugang zu derselben ökonomischen Praxis haben, weil aber alle in andere Positionen hineinsozialisiert wurden, besitzen nicht alle dasselbe körperpraktische Kapital über dieselbe ökonomische Praxis. Deshalb werden die Körperpraktiken der gleichen ökonomischen Praxis ungleich ausfallen. Die ungleichen Körperpraktiken machen in der Konsequenz die vormals gleiche ökonomische Praxis ungleich. So wie nach Bourdieu der Geschmack eines Individuums mit seiner Position im sozialen Raum korrespondiert, so korrespondiert bei mir das körperpraktische Kapital eines Individuums mit seiner Position in der Hierarchie der Ökonomie: hierarchisierte Ökonomie = hierarchisierte Zugänge zu ökonomischen Praktiken = hierarchisierte Zugänge zur Körperökonomie = hierarchisiertes körperpraktisches Kapital = hierarchisierende Körperpraxis.

2 Selbstverständlich sind Körperökonomien auch ohne ungleiche Zugänge zu ökonomischen Praktiken ungleich. Biologie und Physiognomie gehen einer ökonomischen Praxis immer voraus, umgekehrt je nach dem aber auch.

Genau diese Körperpraxis gewordene Ökonomie und Ökonomie werdende Körperpraxis beschreiben meinen Versuch, das zu verstehen, was der Begriff Gender symbolisiert. Das körperpraktische Kapital reicht alleine aber nicht aus, um Gender fassen zu können. Gender kann nur in der kumulativen Kapitalverschränkung verstanden wie aber auch beschrieben werden. Eine Kapitalform kann losgelöst von anderen Kapitalien weder inkorporiert, noch akkumuliert oder praktiziert werden. So wie das körperpraktische Kapital immer in einem ästhetischen, sexuellen oder religiösen Kontext inkorporiert und akkumuliert wird, wird es immer in kumulativer Kapitalverschränkung mit anderen Kapitalformen praktiziert. Es gibt keine Körperpraxis, die nicht auch ästhetisch, sexuell oder religiös ist. Gender fängt spätestens dann an, wenn mindestens das körperpraktische mit dem religiösen Kapital kumulativ verschränkt wird – wenn Körperpraxis verwirklicht ist.

Die Einführung des Begriffs Gender durch feministische und queere Wissenschaftler:innen und Politiker:innen (Aktivist:innen) hat es geschafft, die Vorstellung von Geschlecht soweit zu dekonstruieren, dass es eigentlich cringe ist, weiterhin davon auszugehen, wegen Samenzellen ein Mann und wegen Eizellen eine Frau zu sein. Man kommt nicht als Geschlecht auf die Welt, man wird es, wie man seit Simone de Beauvoir so schön sagt. Es geht um das soziale Geschlecht, das Gender. Die queere Theorie geht dabei noch weiter als die feministische und versteht nicht nur Mann und Frau als sozial konstruiert, sondern zweifelt auch an der Selbstverständlichkeit des binären Geschlechtermodells. So meint Butler, dass nicht nur das

soziale Geschlecht (gender), sondern auch das biologische Geschlecht (sex) diskursiv verstanden wird. Biologische Tatsachen und Unterschiede werden demnach auf die Zementierung des binären Geschlechtermodells hin interpretiert. Sex ist sozusagen biologisch verstandene Ökonomie und Gender sozial verstandene Ökonomie. Anders als mit dem Zweigeschlechtermodell von Mann und Frau kann mit dem Begriff Gender also aufgezeigt werden, dass im Vordergrund der hierarchischen Wirkung nicht die Biologie, sondern die Performanz, das Doing Gender, steht. Hinsichtlich aller Gesellschaften, die nicht auf zwei, sondern auf drei oder mehr Gender kommen, macht dieser Ansatz auch viel mehr Sinn. Nicht Mann und Frau sind eine anthropologische Konstante, sondern Gender. Mann und Frau sind zwar Gender, aber weitaus nicht die einzigen.

Meiner Meinung nach ist es dem Konzept Gender bis anhin dennoch nicht gelungen, darüber hinwegzutäuschen, selbst eine Frage zu bleiben. Auch wenn Mann und Frau die noch schlechteren Antworten sind. Das Konzept bleibt der Selbstverständlichkeit der Vorstellung treu, dass es so etwas wie Geschlechtlichkeit überhaupt gibt. Deshalb ist der Begriff auch dermassen umfassend. Er beansprucht gefühlt jede Terminologie, die der Diskurs mit seiner Vorstellung von Gender in Verbindung bringt, täuscht aber darüber hinweg, dass die meisten Termini nur solange selbstverständlich sind, solange der Diskurs anhält. So kann sich das Konzept erlauben, mit einer Frage auf eine Frage zu antworten. Das Wissen über die geschlechtliche Wirklichkeit wird die Frage sowieso

als Antwort missverstehen. Deshalb plädiere ich dafür, noch weiter zu gehen und sogar zu versuchen, Gender zu entschleiern. Anders als Butler spreche ich hierfür aber nicht von einer Dekonstruktion, sondern von einer Abstraktion oder Ableitung.

Die Körperpraxis gewordene Ökonomie und die Ökonomie werdende Körperpraxis

Wenn das Individuum die Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist, ist Gender folglich die körperpraktizierte Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie. Daraus ergeben sich folgende Feststellungen:

1. Als hierarchisierte Hierarchie (Struktur) ist Gender Körperpraxis gewordene Ökonomie.
2. Als hierarchisierende Hierarchie (Handlung) ist Gender Ökonomie werdende Körperpraxis.
3. Als Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist Gender Körperpraxis gewordene Ökonomie und Ökonomie werdende Körperpraxis.
4. Als körperpraktisches Kapital ist Gender die inkorporierte Akkumulation von körperpraktischem Wissen über die körperpraktischen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind.

Zusammengefasst und ausgeführt: Das Individuum eignete sich während der Sozialisierung eine bestimmte Position in der Ökonomie an. Deshalb sind ihm nicht alle ökonomischen Praktiken überhaupt und in gleichem

Ausmass zugänglich. Folglich kann das Individuum nur jenes körperpraktische Wissen über ökonomische Praktiken inkorporiert haben, zu denen es ausgehend von seiner Position auch einen Zugang hat. Das körperpraktische Kapital des Individuums ist aber nicht nur hierarchisiert, weil es die hierarchisierten Zugänge zu ökonomischen Praktiken in der Disposition beschreibt, sondern auch, weil das Individuum körperpraktisches Kapital über mehrere Variationen einer ökonomischen Praxis besitzt. Diese Variationen stehen in der inneren wie in der äusseren Realität in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Das Individuum ist selbst schon eine Hierarchie. Das weiss es auch, ringt aber je nach Ökonomie, in der es die körperpraktische Disposition in die körperpraktische Position übersetzt, damit. Je nach Übersetzung muss es nämlich damit rechnen, in eine andere Position zu geraten. Wegen dieser körperpraktischen Durchlässigkeit gehe ich davon aus, dass alle Individuen ein non-binäres bzw. fluides körperpraktisches Kapital besitzen, einfach nicht in gleichem Ausmass. Auch wenn das körperpraktische Kapital begrenzt ist, ist dennoch davon auszugehen, dass die Grenzen der möglichen Körperpraktiken weitaus diverser wären als die effektiven Körperpraktiken. Als Mann zum Beispiel kein körperpraktisches Kapital über mindestens eine «weibliche» Körperpraxis zu besitzen, scheint mir genauso unmöglich zu sein, wie als Frau exakt dasselbe «weibliche» körperpraktische Kapital wie eine andere Frau zu besitzen.

Sobald das Individuum sein körperpraktisches Kapital praktiziert, beginnt es körperpraktisch zu hierarchisieren. Damit übersetzt das Individuum seine körperpraktische

Disposition in seine körperpraktische Position. Die Körperpraxis gewordene Ökonomie wird zur Ökonomie werdenden Körperpraxis. Das körperpraktische Kapital wird zu einer ökonomischen Praxis, eben der Körperpraxis. Beispiel: Wahrscheinlich kennen alle die spielerische Situation, in der eine Frau typische Verhaltensmuster eines Mannes parodiert: nimmt den Hut, sitzt breitbeinig hin und sagt einen für einen Mann stereotypischen Satz. Damit sie überhaupt in der Lage sein kann, ihren Körper so zu praktizieren, dass allen klar wird, dass sie einen Mann parodiert, muss sie in der Disposition genug «männliches» körperpraktisches Kapital über die zu parodierende «männliche» Körperpraxis haben. Sonst könnte sie die Parodie nicht «männlich» wirkmächtig praktizieren und die anderen würden nicht lachen, also nicht verstehen.

Hier ist wichtig anzumerken, dass auch, wenn jede Körperpraxis ein körperpraktisches Kapital voraussetzt – umgekehrt natürlich auch: Jedes körperpraktische Kapital basiert auf vergangenen inkorporierten und antizipierten Körperpraktiken –, ein körperpraktisches Kapital nicht 1:1 in eine Körperpraxis übersetzt werden kann. Eine Körperpraxis kann zum Beispiel auch auf zwei kombinierten körperpraktischen Kapitalien basieren. Welches körperpraktische Kapital tatsächlich praktiziert wird, hängt von vielen Faktoren ab. Für eine Körperpraxis müssen zum Beispiel die nötige Ökonomie, die nötige Zeit und die nötigen anderen Individuen vorhanden sein. Ein körperpraktisches Kapital muss überhaupt praktiziert werden können und wollen. Aber noch entscheidender ist, ob ein körperpraktisches Kapital überhaupt praktiziert

werden kann, ohne sanktioniert zu werden. Vor diesem Hintergrund verstehe ich Mann und Frau.

Der körperpraktische Gebrauchswert

Entsprechend seiner Position in der Hierarchie tragen ökonomische Praktiken für das Individuum körperpraktische Hierarchieinformationen. Informationen, wie der Körper praktiziert werden muss, um die ökonomische Praxis entsprechend der Position zu verrichten. Diese den ökonomischen Praktiken inhärenten körperpraktischen Informationen stellen für das Individuum den körperpraktischen Gebrauchswert dar. Praktiziert das Individuum eine ökonomische Praxis, praktiziert es automatisch den körperpraktischen Gebrauchswert, der der ökonomischen Praxis positionsspezifisch inhärent ist. Wie erfolgreich das Individuum in der Hierarchie der Ökonomie körperpraktisch wirtschaftet, hängt also davon ab, wie viele körperpraktische Hierarchieinformationen dem Individuum über ökonomische Praktiken bekannt sind und wie nah es mit seinem körperpraktischen Kapital dem Schwerpunkt der Ökonomie ist. Wichtig: Einer ökonomischen Praxis kann für das Individuum auch kein oder nur wenig körperpraktischer Gebrauchswert inhärent sein.

Der Zynismus der Identität

Zugegeben, ich zweifle an der Identität als Konzept oder Idee. Oftmals finde ich diesen Begriff sogar zynisch. So gibt man den einen Menschen viele und intensive Zugänge zu bestimmten ökonomischen Praktiken und den anderen weniger oder eingeschränkte. Von allen wird dann aber

verlangt, sich mit dem, was man hat bzw. nicht hat, zu identifizieren. Als würde Identität zu verschleiern versuchen, dass alle Individuen hierarchisierte Habitus sind, bestehend aus kumulativen Kapitalverschränkungen. Identität ist wohl ein Euphemismus, um Menschen dahin zu bringen, an ihre vermenschlichte Ungerechtigkeit zu glauben. Anders würden wir es wohl aber auch nicht ertragen. Wir müssen es offenbar selbstverständlich finden, dass unser körperpraktisches, ästhetisches, sexuelles und religiöses Kapital hierarchisiert und hierarchisierend ist. Niemand will konsequent entschleiern, Hierarchie zu körperpraktizieren, schön und begehrenswert zu finden und sogar noch daran zu glauben. Unser Kapitalhaushalt erzählt nicht nur, wovon wir haben, sondern auch woran wir gebunden sind. Was uns die Hierarchie gibt, ist das, was uns an sie bindet. Und weil die Selbstverständlichkeit dem Widerstand zu oft vorausseilt, ist die Gerechtigkeit ein ewig spätes, aber zum Glück immer wiederkehrendes Tram.

Die rituelle Körperpraxis

Zwei der wohl folgenschwersten Selbstverständlichkeiten in diesem Kontext sind Mann und Frau. Sie sind Qualifikationen und Disqualifikationen, systemische Sexismen, zwei chronisch gemachte und machende Positionen, Top und Bottom, Macht und Ohnmacht, der sexistische Elefant bzw. die sexistische Elefantenkuh im Raum, zwei gegenseitige Produktionen. Aber vor allem sind Mann und Frau subjektiviert, aber auch objektiviert Sanktionierungen des körperpraktischen Kapitals. Auf Foucault angepasst: das heteronormative Panoptikum.

Auch wenn ich mich selbst als Mann fühle und als solcher gelesen werde, gehe ich nicht davon aus, dass Männer und Frauen Männer und Frauen sind. Ich denke, sie sind Menschen, deren körperpraktisches Kapital von ihnen selber wie von ihren Mitmenschen so sanktioniert wird, dass sie gegen aussen wie gegen innen als Männer oder Frauen wirken. Der Mann ist die Sanktionierung des «weiblichen» körperpraktischen Kapitals und die Frau die Sanktionierung des «männlichen» körperpraktischen Kapitals. Männer werden dann für Körperpraktiken sanktioniert, wenn sie ihren Körper im Sinne der Heteronormativität anarchistisch bewegen, also nicht den von ihnen abverlangten Körper der Macht praktizieren. Frauen werden hingegen dann für Körperpraktiken sanktioniert, wenn sie nicht den von ihnen abverlangten Körper der Ohnmacht praktizieren. Mit meinem Konzept der kumulativen Kapitalverschränkung möchte ich hier aber noch etwas genauer ins Detail gehen. Ich bin nämlich der Ansicht, dass die verinnerlicht akkumulierte Sanktionierung aus der kumulativen Kapitalverschränkung vom körperpraktischen Kapital mit dem religiösen Kapital entsteht. Bevor ich aber verständlich genug auf diese Verschränkung eingehen kann, muss ich verkürzt auf mein Religionskonzept des Textes über Religion vorgreifen.

Der Glaube verhält sich zur Ökonomie wie die Angst zur Disökonomie. So wie man Angst vor der Disökonomie hat – vor fehlenden oder beeinträchtigten Zugängen zur Ökonomie –, so glaubt man an die Zugänge zur Ökonomie. Folglich ist das religiöse Kapital das inkorporiert akkumulierte Angstwissen über disökonomische Praktiken. Das

Ritual ist dann die daraus resultierende Zwangshandlung, die nötig ist, um potenziell destruktive Zugänge zur Ökonomie in konstruktive umwandeln zu können. Je mehr religiöses Kapital man besitzt, desto besser kann man also rituell die Angst in Glauben umwandeln. Und je weniger man an eine Ökonomie glaubt, desto weniger können mittels ritueller Praktiken die Zugänge zur Ökonomie symbolisiert werden, umso näher ist man der Disökonomie. Der Übergang von Ökonomie zu Disökonomie kann dabei fließend sein.

Auf einen Mann als Beispiel angewendet heisst das: Der Mann ist kein Mann, weil er sich als einer fühlt, sondern weil er glaubt, einer zu sein. Weil er sein «männliches» körperpraktisches Kapital mit seinem religiösen Kapital dahingehend kumulativ verschränkt, dass er in der Ökonomie, in der er gerade wirtschaftet, seinen Körper möglichst nahe dem Schwerpunkt der Ökonomie rituell praktiziert. Je nach Ökonomie hat er nämlich Angst, «weibliche» Körperpraktiken zu tätigen und somit von den anderen im Sinne des heteronormativen Schwerpunktes sanktioniert zu werden. Würde er dies tun, würde er aufgrund beeinträchtigter Zugänge zur Ökonomie seine Position verschlechtern. Weil in heteronormativen Ökonomien den «weiblichen» Körperpraktiken für Männer kein religiöser Gebrauchswert inhärent ist, ist «weibliches» körperpraktisches Kapital für den Beispiel-Mann ein Diskapital. Diese Religiosität ist wohl der Grund, weshalb wir unser Gender als Dogma fühlen. Als geschlechtliche Redistribution.

Politischer Ausblick

Es ist die Angst, sich wegen disökonomischen Körperpraktiken in kumulativer Kapitalverschränkung vom Schwerpunkt der Ökonomie in Richtung Disökonomie zu bewegen, die dazu führt, dass Menschen rituell versuchen, diese Angst in Glauben zu übersetzen. Und weil niemand in die Disökonomie will und deshalb entsprechend des eigenen Kapitalhaushalts versucht, möglichst nahe dem Schwerpunkt zu sein, ist auch bis zu einem gewissen Grad niemandem vorzuwerfen, Sexismus rituell zu körperpraktizieren. Wenn aber für eine möglichst gleichberechtigte Gesellschaft gekämpft werden will, ist es unvermeidlich zu versuchen, die Hierarchie möglichst radikal zu verstehen, um sie auch radikal verändern zu können. Ich fand es zwar immer edel für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einzustehen, aber ehrlich gesagt auch immer ein wenig naiv. Zwischen Mann und Frau wird es meiner Meinung nach erst dann Gleichberechtigung geben, wenn sie überwunden sind. Wenn durchlässiges körperpraktisches Kapital nicht mehr hinsichtlich des Glaubens an die Binarität sanktioniert werden würde. Wie sexuelle Orientierungen sind Mann und Frau dafür da, Ungleichberechtigung herzustellen. Das soll aber nicht heissen, dass der Feminismus oder die queere Politik unnötige Arbeit leisten. Ganz im Gegenteil, ihre Arbeit führt in der Tendenz zur zunehmenden Überwindung von Mann und Frau. Nichtsdestotrotz bedauere ich, dass der sexistische Elefant bzw. die sexistische Elefantenkuh im Raum oftmals übersehen und sogar verschleiert wird. Wer ein konsequentes Interesse an Gleichberechtigung hat, muss sich bewusst sein, dass die

Einteilung in Mann und Frau per Definition auf ungleich verteilten Geschlechtsgütern basiert. Deswegen aber auf die Idee zu kommen, diese heteronormative Hierarchie würde die nunmehr sichtbarere Diversität heiligen, verschleiert ebenso die Hierarchie von Gender, wenngleich demokratischer. Hinsichtlich der Demokratisierung der Geschlechtsgüter müssen die in kumulativer Kapitalverschränkung körperpraktizierten Zugänge zur Ökonomie nicht diverser, sondern gerechter werden. Eine hierarchisierte Körperpraxis gewordene hierarchisierte Ökonomie wird in der Praxis immer hierarchisieren.

Fazit: Gender Turn

Ich plädiere dafür, Gender verkehrt herum zu denken. Nicht der Mensch, sondern die ökonomischen Praktiken sind gegendert. Das, was der Mensch als sein Gender wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ verschränkten körperpraktischen Zugänge zu ökonomischen Praktiken. Er selbst besitzt Gender schon, aber eben nur wirtschaftend. Und weil die Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen aufgrund hierarchischer Arbeit hierarchisch viel Wert inhärent ist, hierarchisiert sind, ist Gender in der Praxis hierarchisierend.

Kultur

Die Hierarchie der ästhetischen Praxis

Die Gitarre klingt wie die für ihre Produktion ausgebeuteten und verarbeiteten Ressourcen, die von Menschen so gespielt werden, wie diese sozialisiert wurden. Die Gitarre klingt wie die gebundenen ökonomischen Praktiken, die ihr vorausgegangen sind und vorausgehen. Die Gitarre ist Ästhetik gewordene Ökonomie und Ästhetik werdende Ökonomie.

Die Ökonomie des 808

Nicht die *weisse* Elite Manhattans, sondern die Schwarze Arbeiter:innenklasse der Bronx hat Hip-Hop erfunden.³ Der Habitus der *weissen* Elite der 1970er und frühen 80er Jahren war zu bürgerlich und zu kolonialistisch, folglich zu wenig Hip-Hop, um die ästhetischen Zugänge zum Drumcomputer TR-808 zu besitzen. Egal wie sie ihre Kapitalformen kumulativ verschränkte, ihr fehlten die

3 Dieser ganze Abschnitt kann natürlich auch auf den Hip-Hop anderer Regionen wie Frankreich und Grossbritannien angewendet werden. Ich gehe hier aber hauptsächlich auf den US-amerikanischen Hip-Hop ein.

Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen die Ästhetik des Hip-Hops inhärent sein konnte. Die Elite stand auf der anderen Seite der Gesellschaft. Auf der Seite derer, deren «Hochkultur» seit ca. 600 Jahren Ästhetik gewordene Herrschaft über den Globalen Süden ist. Ihre Ästhetik verkörperte die «Schönheit» des Triumphes über nicht-industrielle Ökonomien, die Kreativität des Kulturevolutionismus und die Inspiration der Landnahme.

Kurze selbstkritische Anmerkung: In dieser Einleitung ist es mir nicht gelungen, erkennbar zu machen, dass Kultur selbstverständlich hybrid ist. Es gibt weder eine Kultur A mit den dazugehörenden Kulturgütern A noch eine Kultur B mit Kulturgütern B. Ich zeichne hier ein zu dichotomes Bild zwischen der *weissen* Elite und der Schwarzen Arbeiter:innenklasse. Denkt die Intersektionalität und die Hybridität von Kultur hier bitte relativierend mit.

Als dann in den Nuller- und Zehnerjahren in Atlanta und Chicago – im Chicago Drill sagt man auch Chirap, eine Mischung aus Chicago und Iraq – die neue Hip-Hop-Generation des Traps und Chicago Drills entstand, war die Elite immer noch zu bürgerlich und kolonialistisch, um die ästhetischen Zugänge zum nun digitalisierten 808 zu besitzen.⁴ Vorerst, als die neuen Beats und Raps den Schwerpunkt des Hip-Hops noch nicht vollends übernahmen, beklagte die Musikindustrie, der New School sei kein «realer» Hip-Hop mehr. Erst als immer wie klarer wurde, dass die ästhetischen Gebrauchswerte der alten

4 Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf den Trap und den Drill. Dass beiden unter anderen der Down South und der Crunk der Südstaaten vorausgehen, setze ich voraus.

Strömungen in der Vergangenheit liegen, änderte sich die Meinung. Zuerst jene der jüngeren Generation, dann sogar teilweise jene der älteren. Die Musikindustrie wollte die neue Ökonomie des alten 808 aber nicht deshalb erschliessen, weil sie verstand, wie historisch und sozio-ökonomisch folgerichtig diese beiden Strömungen für die Geschichte des Hip-Hops sind, sondern weil plötzlich Kapital jeglicher Art floss. Heute ist der neue 808 auf allen Kanälen in zig Geschmacksumwandlungen präsent. Der ästhetische Kassenschlager schlechthin.

Auch wenn es zu diesem Zeitpunkt einige Rapper:innen der ersten beiden Generationen «geschafft» haben, mit ihrer Musik reich zu werden – im Gegensatz zur schieren Masse, die es nicht «geschafft» hat –, inspirierte das die neoliberale Beschleunigung, die im Übrigen etwa gleich alt ist wie der Hip-Hop, nicht als Black Empowerment, sondern als Bestätigung seines Glaubens an die Umverteilung nach oben.⁵ Der Hip-Hop selbst wurde realökonomisch aber nicht reicher. Und so wie sich an den sozioökonomischen Verhältnissen der Viertel des Hip-Hops wenig verändert hat, hat sich wenig an dessen Ästhetik gewordener Dringlichkeit verändert. In der Existenz der dritten Generation, jene nach der Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise, erachte ich dies als bestätigt. Egal wie oft Hip-Hop seit ca. 1973 angeeignet wurde, egal wie viele Verkrampfungen es gab, die Habitus der «Originale» zu imitieren, egal wie oft versucht wurde, Hip-Hop so bieder als möglich zu machen, dass sogar der

5 Wobei ich mich frage, ob «es schaffen» bedeutet, dass die Musiker:innen primär *weisser* und reicher werden?

weisse Speckgürtel keine Angst mehr vor der «gewalt- und drogenverherrlichenden» Musik haben musste, egal wie inspiriert, innovativ und kreativ sich alle fühlten: Um die Ästhetik gewordene Ökonomie des Hip-Hops zu besitzen, musste man noch immer jene Zugänge zu ökonomischen Praktiken besitzen, denen Hip-Hop als ästhetischer Gebrauchswert inhärent ist. Ob bürgerliche Menschen das wollen, bezweifle ich. Für Old School brauchte es die Bronx der 70er und 80er Jahre, für G-Funk Los Angeles der 90er Jahre und für Trap und Drill die Nuller- und Zehnerjahre Atlantas und Chicagos. Von 1973 bis 2022, aus ähnlichen Zugängen zur Ökonomie wird eine ähnliche Ästhetik: hierarchisierte Ökonomie = hierarchisierte Zugänge zu ökonomischen Praktiken = hierarchisiertes ästhetisches Kapital = hierarchisierende ästhetische Praxis.

Bemerkenswerterweise stehen Trap und Drill technisch betrachtet unmittelbarer in der Tradition der ersten Generation als die zweite.⁶ Im Trap und Drill fand der 808 seine zweite Verwendung.⁷ Als Hommage und Emanzipation zugleich wurden die Klänge des Drumcomputers digitalisiert, gesampelt und hoch- sowie runtergepitcht. Besonders stilbildend für die Beatproduktionen sind tiefe, wummernde Bässe – die schlicht 808s genannt werden –, modifizierte Snares und die in 24teln, 32teln, 48teln, 64teln und teilweise sogar 96teln gesetzten Hi-Hat-Rolls. Für die Raps sind

6 Von Old School wird oft dann gesprochen, wenn Hip-Hop «alt» klingt. Deshalb wird Old School oft mit dem «alt»klingenden Boom Bap verwechselt.

7 Der 808 genießt im Hip-Hop eine herausragende Rolle, selbstverständlich aber nicht die einzige. Auch er ist Teil von tradierten ökonomischen Praktiken, die für alle Strömungen seit 1973 stilbildend sind.

Autotune Plugins über den Vocals, hektischer aufgenommene Lines und Adlibs typisch. In zeitgenössischen Musikproduktionen, längst auch ausserhalb des Hip-Hops, sind die Klänge des neuen 808s nicht mehr wegzudenken.⁸ Der dem 808 inhärente ästhetische Gebrauchswert steht aktuell aber nicht nur im Zentrum der Musikindustrie, sondern konnte auch schon längst seine Materie verändern. So kleiden sich heute Menschen der Szene wie der neue 808 klingt und hören die Klänge, wie sie sie tragen. Umgekehrt sind Techniken, mit denen Beats produziert werden, auch immer Umwandlungen des Wirtschaftens. So klingen screwed (heruntergepichte) Beats wie ein Codeinrausch.

Solchen Geschmacksumwandlungen, die die ganze Urban Culture im Griff hält, gehen aber immer ein durch ästhetische Arbeit gebildeter Wert voraus. Hierfür vertrete ich die These, dass wenn ästhetische Güter wie Trap- und Drilllieder gehört werden, eigentlich der Habitus jener konsumiert wird, die entsprechend ihrer Position in der Hierarchie Hip-Hop-Güter produzieren können. So stellt sich mir die Frage, wie demgemäss die Musikindustrie und Künstler:innen des 808 – besonders *weisse* – zu verstehen sind, die ästhetisches Kapital nur mittelbar, also politisch solidarisch aus dem Habitus des Traps und

8 Ich habe jetzt immer von Chicago Drill gesprochen, weil Drill aus Chicago und nicht aus der UK kommt. Für aktuelle Beats, Raps und Text- sowie Videoästhetik ist der Chicago Drill neben dem Trap die aktuell einflussreichste Hip-Hop-Strömung. UK Drill entstand erst später in den 10er Jahren, als Grime mit seinem an den Dem Bow angelehnten Rhythmus mit Drillästhetik kombiniert wurde. UK Drill ist Chicago Drill im Dem Bow. Im Grunde verwandt mit Dancehall.

Drills generieren können. Hierfür macht es Sinn, im Ansatz zu klären, was in etwa den Habitus des Traps sowie Drills ausmachen könnte: Im Trap – Trap heisst mitunter Drogenumschlageplatz, deshalb Trap House für Drogenhaus – geht es inhaltlich wie klanglich oft um drogenökonomische Themen. Drill – Drill heisst unter anderem zurückschlagen oder erschiessen mit einem Maschinengewehr – kann als Potenzierung des Traps verstanden werden. Im Zentrum stehen bandenökonomische Texte und Klangatmosphären. Drill ist bekannt als «gewaltvolle» Musik. In Raps wird rivalisierenden Rapper:innen häufig Mord angedroht, was im Übrigen auch schon in die Tat umgesetzt wurde.

Ich denke, die kulturelle Aneignung muss im Entstehungskontext solcher Habitus verstanden werden. Wenn privilegierte – besonders *weisse* – Menschen der Mittel- und Oberschicht Trap oder Drill produzieren, ist davon auszugehen, dass sie sogar während der Produktion jene Positionen konsumieren, aus denen Trap und Drill entstanden ist.⁹ Das heisst, um weiterhin von dieser Ästhetik profitieren zu können, ist die Mittel- und Oberschicht auf die kontinuierliche Schaffung jener Positionen angewiesen, deren Ökonomitäten Hip-Hop werden können. Demgemäss ist Hip-Hop heute ohne Othering und Spektakel des Exotischen leider nicht zu denken. Aufgrund der kolonialen und klassistischen Hierarchie ist die Gefahr

9 Hip-Hop Originale sind wie WAV-Dateien, ihre Kopien MP3-Dateien. Hip-Hop-Künstler:innen, die sich nicht sozial mit dem Hip-Hop sozial solidarisieren können, sind demnach ein MP3 gewordenes WAV, aber kein WAV werdendes MP3.

nach wie vor gross, zum Glück aber auch nicht gegeben, dass privilegierte Menschen, wenn sie Hip-Hop machen oder hören, Warenrassismus mitproduzieren und mitkonsumieren. Denn das Verständnis des Kapitalismus im Hip-Hop kann nur auf denselben Wegen stattfinden, auf denen er Menschen andersmacht. Als andersgemachte und exotische Arbeitskräfte, deren Ästhetik er gerne als Triumph über sie konsumiert. Er beutet Menschen solange aus, bis ihr Widerstand dagegen Ästhetik wird, um dann diese auch noch ausbeuten zu können. Dabei meint er, sich selbst rituell zu konsumieren, damit er sich reproduzieren kann. Der Kapitalismus versteht sich als eigentlicher Urheber des Hip-Hops. Hinsichtlich der Problematik der kulturellen Aneignung erachte ich es deshalb als hilfreich, besonders die Kapitalismuskritik zu schärfen und genau hinzuschauen, ob Kulturgüter gegeben oder genommen werden. Ich denke, der kulturelle Austausch ist eine inkooperative Gabenökonomie, die kulturelle Aneignung eine agonistische Nahmenökonomie.

Die Ästhetik gewordene Ökonomie und die Ökonomie werdende Ästhetik

Wenn das Individuum die Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist, muss seine Kulturalität die ästhetische Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie sein. Daraus ergeben sich folgende Feststellungen:

1. Als hierarchisierte Hierarchie (Struktur) ist Kultur Ästhetik gewordene Ökonomie.
2. Als hierarchisierende Hierarchie (Handlung) ist Kultur Ökonomie werdende Ästhetik.
3. Als Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist Kultur Ästhetik gewordene Ökonomie und Ökonomie werdende Ästhetik.
4. Als ästhetisches Kapital ist Kultur die inkorporierte Akkumulation von ästhetischem Wissen über die ästhetischen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind.

Zusammengefasst und ausgeführt: Das Individuum eignete sich während der Sozialisierung eine bestimmte Position in der Ökonomie an. Deshalb sind ihm nicht alle ökonomischen Praktiken überhaupt und in gleichem Ausmass zugänglich. Folglich kann das Individuum nur jenes ästhetische Kapital inkorporiert und akkumuliert haben, wozu es aufgrund seiner Position auch einen Zugang hat. Das ästhetische Kapital des Individuums ist aber nicht nur hierarchisiert, weil es die hierarchisierten Zugänge zu ökonomischen Praktiken in der Disposition beschreibt, sondern auch, weil das Individuum ästhetisches Wissen über mehrere Variationen einer ökonomischen Praxis besitzt. Diese Variationen stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Deshalb ist das Individuum selbst schon eine Hierarchie. Das weiss es auch, ringt aber je nach Ökonomie, in der es die ästhetische Disposition in die ästhetische Position übersetzt, damit. Je nach Über-

setzung muss es nämlich damit rechnen, in eine andere Position zu geraten.

Wenn das Individuum sein ästhetisches Kapital praktiziert, beginnt es ästhetisch zu hierarchisieren. Damit übersetzt das Individuum seine ästhetische Disposition in seine ästhetische Position. Die Ästhetik gewordene Ökonomie wird zur Ökonomie werdenden Ästhetik. Das ästhetische Kapital führt zu einer ökonomischen Praxis, eben der ästhetischen Praxis.

Hier ist wichtig anzumerken, dass auch, wenn jede ästhetische Praxis ein ästhetisches Kapital voraussetzt – umgekehrt natürlich auch: jedes ästhetische Kapital basiert auf vergangenen inkorporierten und antizipierten ästhetischen Praktiken –, ein ästhetisches Kapital nicht 1:1 in eine ästhetische Praxis übersetzt werden muss. Eine ästhetische Praxis kann zum Beispiel auch auf zwei kombinierten ästhetischen Kapitalien basieren. Welches ästhetische Kapital tatsächlich praktiziert wird, hängt von vielen Faktoren ab. Für eine konkrete ästhetische Praxis müssen zum Beispiel die nötige Ökonomie, die nötige Zeit und die nötigen anderen Individuen vorhanden sein. Ein ästhetisches Kapital muss überhaupt praktiziert werden können und wollen, aber noch entscheidender ist, ob eine ästhetische Praxis überhaupt praktiziert werden kann, ohne sanktioniert zu werden.

Der ästhetische Gebrauchswert

Entsprechend dessen Position in der Hierarchie tragen ökonomische Praktiken für das Individuum ästhetische Hierarchieinformationen. Diese für das Individuum den

ökonomischen Praktiken inhärenten ästhetischen Informationen stellen den ästhetischen Gebrauchswert dar. Praktiziert das Individuum eine ökonomische Praxis, praktiziert es automatisch den ästhetischen Gebrauchswert, der der ökonomischen Praxis positionsspezifisch inhärent ist. Wie erfolgreich das Individuum in der Hierarchie der Ökonomie ästhetisch wirtschaftet, hängt also davon ab, wie viele ästhetische Hierarchieinformationen dem Individuum über ökonomische Praktiken bekannt sind und wie nah es mit seinem ästhetischen Kapital dem Schwerpunkt der Ökonomie ist. Wichtig: Einer ökonomischen Praxis kann für das Individuum auch kein oder nur ein geringer ästhetischer Gebrauchswert inhärent sein.

Der Konflikt der ÄsthEthik

Ich bin der Meinung, dass das, was die Menschen als ihren Geschmack interpretieren, die kumulative Kapitalverschränkung ihres ästhetischen mit ihrem religiösen Kapital ist, ihr Glaube an ihre Ästhetik gewordenen Zugänge zur Ökonomie. Der Ort im Habitus, wo Ästhetik und Ethik eins – eben: ÄsthEthik – werden. Und indem Menschen ihren Geschmack für legitim halten, halten sie ihre Zugänge zur Ökonomie für legitim, folglich andere Zugänge nicht. Doch der eigene Geschmack existiert nur, weil man Ästhetik besitzt, die andere nicht besitzen. Dem Glauben an die eigene selbstverständliche Ästhetik geht der Glauben an die für nicht selbstverständlich gehaltene Ästhetik anderer voran. Die ungleichen Besitzverhältnisse werden nicht nur ästhetisch praktiziert, an sie wird auch – ästhetisch transportiert – geglaubt. Deshalb tendiert ein

Individuum eher dazu, mit einem anderen Individuum ästhetisch zu wirtschaften, dessen Zugängen zu ökonomischen Praktiken ähnliche ästhetisch-religiöse Gebrauchswerte inhärent sind.

Der Glaube an die eigene Ästhetik offenbart den ästhetischen Konflikt einer Ökonomie, in der die ästhetischen Kapitalien ungleich verteilt sind. Und genau diesen ungleich verteilten ästhetischen Kapitalien ist ein religiöser Gebrauchswert inhärent. Lehnt ein Individuum die Ästhetik eines anderen Individuums ab, lehnt es nicht nur automatisch dessen Position ab, es praktiziert zusätzlich den Glauben an die ungleiche Verteilung des ästhetischen Kapitals. So bindet das ästhetische Kapital das Individuum an seine Position und lässt es daran glauben. Mehr noch verleitet es sogar dazu, im Namen der Hierarchie in einen ästhetischen Konflikt mit anderen Individuen zu treten, um die ästhetischen Besitzverhältnisse zu verteidigen und zu reproduzieren.

Beispiel: Die Boomer-Generation Berns ist sich bezüglich «legitimer» Ästhetik in einem Punkt wohl einig: der Vokuhila ist «hässlich». Deshalb gehe ich davon aus, dass es im jungen und eher alternativen Bern seit der Veröffentlichung des Films «New Kids» eine Zeit lang ästhetisch profitabel war, sich ästhetisch von der Elterngeneration zu emanzipieren, indem aus dem ästhetischen Dünkel der Eltern eine ästhetische Tugend gemacht wurde. Der Ablehnung der Ästhetik des Vokuhilas durch die Eltern war ein religiöser Gebrauchswert inhärent, mit dem in Kleinökonomien ästhetisch transportiert gewirtschaftet werden konnte. Der Vokuhila war wieder da, aber mit

einer anderen ästhetisch transportierten religiösen Wirkmächtigkeit – ein wenig ist er übrigens immer noch da, wird aber langsam wieder cringe. Dass diesem Glaubensgut eine ökonomische Logik inhärent ist, verstanden aber nicht nur die Boomer nicht, sondern auch andere urbane Kleinökonomien. Ist auch logisch, besitzt man kein entsprechendes ästhetisches Kapital, ist einem gar nicht oder nur erschwert möglich, den Vokuhila ästhetisch legitim zu finden. Ich trug zwar nie einen, hörte aber dennoch abschätzige Bemerkungen gegenüber Vokuhilaträger:innen.

Nehmen wir die Individuen K und L: Sie sind zusammen aufgewachsen, treffen sich aber mittlerweile nur noch sporadisch. Obwohl sie beide aus demselben Quartier kommen, haben sie unterschiedliche Habitus und wirtschaften sie in unterschiedlichen Ökonomien. In K's Freundeskreis kann mit einem Vokuhila ästhetisch erfolgreich gewirtschaftet werden, in L's Freundeskreis aber nicht. Religiös kann der Vokuhila für K aber dennoch profitabel sein, zum Beispiel wenn er sich in seinem Freundeskreis negativ über die Ästhetik des Vokuhilas äussert. Indem er sich von jenen Freundeskreisen distinktiert, die den Vokuhila tragen, nähert er sich rituell dem ästhetischen Schwerpunkt seines eigenen Freundeskreises. Er zementiert rituell die ästhetische Schnittmenge seines Freundeskreises, um diese zu reproduzieren. Der Glaube in Ökonomie K ist die Ketzerei in Ökonomie L und umgekehrt. Allianz braucht Fehde.

Fazit: Culture Turn

Ich plädiere dafür, Kultur verkehrt herum zu denken.

Nicht der Mensch, sondern die ökonomischen Praktiken sind kultiviert. Das, was der Mensch als seine Kulturalität wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ kapitalverschränkten ästhetischen Zugänge zu ökonomischen Praktiken. Er selbst besitzt Kultur schon, aber eben nur wirtschaftend. Und weil die Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen aufgrund hierarchischer Arbeit hierarchisch viel Wert inhärent ist, hierarchisiert sind, ist Kultur in der Praxis hierarchisierend.

Religion

Die Hierarchie der Wirklichkeitspraxis und die Anarchie der Wirklichkeitspraxis

Vor vielen Jahren hat mir Karl (Name geändert) – ein sehr guter Freund von mir –, anhand eines bestimmten Zwangsgedankens und der damit verbundenen Zwangshandlung seine Zwangsstörung erklärt. Unter anderem wegen und dank ihm verstand ich, wie systemimmanent Ängste und die daraus resultierenden Rituale für den Habitus eines Menschen und die Ökonomie sind. Ziemlich detailliert erzählte er mir, wie ausgerechnet er als ein Mensch, der allen vier Jahreszeiten viel abgewinnen kann, am 21. März 2011 das letzte Mal ins Bett pinkeln musste. Auch wenn es ihm selbst irrsinnig vorkam, interpretierte er das Pinkeln ins Bett als eine Form der Beleidigung gegen den Frühling. Danach plagte ihn mehrere Jahre die Angst davor, destruktive Gedanken zu haben, die die vier Jahreszeiten angreifen würden. Und gerade weil er im Hinterkopf chronisch die Angst verspürte, einen destruktiven Gedanken gegen eine Jahreszeit zu haben, hatte er prompt immer wieder einen. Im Prinzip dasselbe, wie

wenn man unbedingt nicht an einen blauen Elefanten denken will und dann genau das macht, meinte er.

Auch wenn Karl klar war – das machte er mir deutlich –, dass mit destruktiven Gedanken keine Jahreszeit angegriffen, geschweige denn zerstört werden könne, konnte er nicht anders als einen Weg zu finden, diese Gedanken zu bewältigen oder, wie er es nannte, zu neutralisieren. Karl hatte nämlich Angst, er würde von den vier Jahreszeiten ausgeschlossen werden. Die nicht neutralisierten Gedanken liessen ihn nicht in Ruhe, weswegen er so blockiert war, dass die vier Jahreszeiten für ihn unnahbar wurden. Um also seine Zugänge zu den vier Jahreszeiten und besonders zu ihren typischen Tätigkeiten zu sichern, kam er nicht drum herum, die destruktiven Gedanken gegen eine Jahreszeit zu neutralisieren. Das machte er mit Zwangsgedanken und Zwangshandlungen, in Form eines Rituals.

Die destruktiven Gedanken seien so schnell vorbeigegangen, wie sie gekommen sind. So blieb Karl während des Gedankens keine Zeit, diesen für ihn befriedigend zu neutralisieren. Deshalb versuchte er jedes Mal, wenn ein destruktiver Gedanke aufkam, diesen exakt gleich nochmal zu denken. Ähnlich galt nie. Wenn es ihm gelungen war, den Gedanken nochmals zu erleben, neutralisierte er diesen sogleich, indem er ihn sozusagen verneinte. Der Gedanke galt aber erst als vollkommen neutralisiert, wenn er während der Verneinung dieselbe Handlung ausführte wie während des Aufkommens des Gedankens. Die Destruktivität musste komplett aus der Welt geschaffen werden, gedanklich wie räumlich. Wenn Karl zum Beispiel während des Aufsitzens von einem Stuhl den Gedanken

bekam, dass Hitzeperioden im Sommer «scheisse» sind, musste er den Gedanken auch während derselben Handlung neutralisieren. Und weil es sehr schwierig ist – ich habe es selbst versucht – einen Gedanken und das dabei gefühlte Gefühl exakt gleich nochmals zu wiederholen, sass Karl stundenlang immer und immer wieder von dem Stuhl auf, bis er überzeugt war, die Destruktivität neutralisiert zu haben. Man gewöhne sich zwar daran, meinte er. Aber besonders anstrengend werde es, wenn sich die destruktiven Gedanken akkumulieren.

Karls Angst, aufgrund destruktiver Gedanken gegen eine Jahreszeit von dieser ausgeschlossen zu werden, veranschaulicht meiner Meinung nach den Zusammenhang zwischen Religion als Angst gewordener Disökonomie und als Ökonomie werdender Glaube. Auf die Angst vor der Disökonomie – in diesem Beispiel die Verhinderung der saisonalen Tätigkeiten mit Freund:innen durch Beleidigung des Sommers – versuchte Karl rituell konstruktive Zugänge zur Ökonomie zu symbolisieren, indem er durch seine Rituale die Angst in Glauben zu übersetzen versuchte. So konnte er in seiner inneren Realität vor sich selbst den Glauben an die Ökonomie bezeugen. Wie stilbildend Karls Zwangsstörung für Religion ist, verstand ich lange nur diffus. Erst als ich merkte, wie oft ich eigentlich das, was er in der inneren Realität erlebte, jeden Tag in der äusseren Realität erlebe, verstand ich, dass Karls Zwangsstörung keine «Störung», sondern Teil seiner Religiosität war, unter der er aber litt. Egal ob in der Familie, in einem Freundeskreis oder einer Gruppe während der Schulzeit: ich empfand noch jede Ökonomie als eine kollektive

Zwangsstörung, eine Religion, eine symbolische, rituelle Ökonomie.

Rituelle Redistribution eines Freundeskreises

In den Jahren 2019 und 2020 verkehrte ich regelmässig in einer Gruppe, die in ihrer Grösse mit mir zusammen zwischen drei bis sechs Personen variierte. Wir verbrachten viel Zeit in Beizen, diskutierten und spielten Tichu. Es war eine sehr schöne und inspirierende Zeit, auf die ich gerne mit Nostalgie zurückblicke. Irgendwann fiel mir auf, dass in bestimmten Situationen – besonders, wenn wir stiller und verhaltener waren oder Tichu spielten – eine Person anfang, ein Lied zu summen. In der Regel vergingen keine fünf Sekunden bis mindestens eine weitere Person einstimmte. Auch wenn eine dritte und vierte Person folgten, kam es aber nie zu einem kleinen Chor. Das Ritual dauerte oft nur zehn Sekunden. Es war, so schien es mir, auch nie die Idee, zusammen Musik zu machen, sondern den Schwerpunkt der Ökonomie anhand der praktizierten ästhetischen Schnittmenge aller gerade anwesenden Teilnehmer:innen rituell zu reproduzieren, um sich gegenseitig an den Freundeskreis zu binden. Zwar war dies nirgendwo offiziell liturgisch festgehalten, aber als Teilnehmer:in stand man in der inoffiziellen Pflicht, an der Zirkulation der symbolischen Gaben, Annahmen und Gegengaben teilzunehmen, um sich mittels ästhetisch transportierter Verschuldung gegenseitig und symbolisch an die Ökonomie zu binden. Um sich symbolisch aber überhaupt gegenseitig verpflichten zu können, wurde immer entsprechend dem ästhetischen Schwerpunkt

der aktuellen Gruppenzusammensetzung ein Lied ausgewählt. So konnte einerseits der gemeinsame Musikgeschmack symbolisiert werden, dem ein gemeinsamer Glaube an eine gemeinsame Ästhetik vorausgeht. Mit dem Ziel, aus gemeinsamem Glauben gewordener Ökonomie auch wieder Ökonomie werdenden gemeinsamen Glauben zu machen, konnten andererseits die habituellen Gemeinsamkeiten in den Vordergrund und die habituellen Unterschiede in den Hintergrund gestellt werden.

Über ein solches Ritual lässt sich überdies ermitteln, wie integriert Teilnehmer:innen sind bzw. wie sehr sie sich integrieren. Obschon mich die Gruppe sehr wohlwollend aufnahm, liess ich mich zu Beginn schlecht integrieren. Ich verhielt mich im Sinne des Schwerpunktes mitunter disökonomisch. Die fehlende Synchronisierung meines Habitus mit der Ökonomie der Gruppe führte zu einer rituellen Blockade meinerseits. Mein fehlender Glaube wurde zu oft Disökonomie. Nach einer Weile praktizierte ich aber meine Kapitalformen mehr im Sinne des Schwerpunktes, sohin sich dieser verschob. Neu wurde auch entsprechend meinem ästhetischen Kapital ein Lied gesummt und ich merkte, wie ich ein-, aber auch anstimmte. Man ist von da an zugehörig, wo die Distinktion der Selbstverständlichkeit weicht. Eine schöne Religion, weil zugehörig und anerkannt

Die Glaube gewordene Ökonomie und der Ökonomie werdende Glaube bzw. die Angst gewordene Disökonomie und die Disökonomie werdende Angst

Aktuell spiele ich gedanklich mit zwei Religionsdefinitionen, wobei die eine gleichbedeutend ist wie die andere,

allerdings unter anderem Vorzeichen. Ich formuliere beide aus, gehe danach aber nur auf eine ausführlicher ein.

- 1.0 Wenn das Individuum die Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist, muss dessen Religiosität der Glaube an die Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie sein.
- 1.1 Als hierarchisierte Hierarchie (Struktur) ist Religion Glaube gewordene Ökonomie.
- 1.2 Als hierarchisierende Hierarchie (Handlung) ist Religion Ökonomie werdender Glaube.
- 1.3 Als Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist Religion Glaube gewordene Ökonomie und Ökonomie werdender Glaube.
- 1.4 Als religiöses Kapital ist Religion die inkorporierte Akkumulation von religiösem Wissen über die religiösen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind.
- 2.0 Wenn das Individuum die Synthese aus anarchisierter Anarchie und anarchisierender Anarchie (Synthese aus Disstruktur und Dishandlung) ist, muss dessen Religiosität die Angst vor anarchisierter Anarchie und anarchisierender Anarchie sein.
- 2.1 Als anarchisierte Anarchie (Disstruktur) ist Religion Angst gewordene Disökonomie.
- 2.2 Als anarchisierende Anarchie (Dishandlung) ist Religion Disökonomie werdende Angst.

- 2.3 Als Synthese aus anarchisierter Anarchie und anarchisierender Anarchie (Synthese aus Disstruktur und Dishandlung) ist Religion Angst gewordene Disökonomie und Disökonomie werdende Angst.
- 2.4 Als religiöses Kapital (Angstkapital) ist Religion die inkorporierte Akkumulation von Angstwissen über die religiösen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind.

Zusammengefügt und ausgeführt: Das Individuum eignete sich während der Sozialisierung eine bestimmte Position in der Ökonomie an. Deshalb sind ihm nicht alle ökonomischen Praktiken überhaupt und in gleichem Ausmass zugänglich. Folglich kann das Individuum nur jenes religiöse Wissen über ökonomische Praktiken inkorporiert und akkumuliert haben, zu denen es ausgehend seiner Position auch einen Zugang hat. Das religiöse Kapital des Individuums ist aber nicht nur hierarchisiert, weil es die hierarchisierten Zugänge zu ökonomischen Praktiken in der Disposition beschreibt, sondern auch, weil das Individuum religiöses Kapital über mehrere Variationen einer ökonomischen Praxis besitzt. Diese Variationen stehen in der inneren wie in der äusseren Realität in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Deshalb ist das Individuum selbst schon eine Hierarchie. Das weiss es auch, ringt aber je nach Ökonomie, in der es die religiöse Disposition in die religiöse Position übersetzt, damit. Je nach Übersetzung muss es nämlich damit rechnen, in eine andere Position zu geraten.

Wenn dann das Individuum sein religiöses Kapital praktiziert, beginnt es religiös zu hierarchisieren. Hiermit

übersetzt das Individuum seine religiöse Disposition in seine religiöse Position. Die Glaube gewordene Ökonomie wird zum Ökonomie werdenden Glauben. Das religiöse Kapital wird zu einer ökonomischen Praxis, eben der religiösen Praxis.

Hier ist wichtig anzumerken, dass auch wenn jede religiöse Praxis ein religiöses Kapital voraussetzt – umgekehrt natürlich auch: jedes religiöse Kapital basiert auf vergangenen inkorporierten und antizipierten religiösen Praktiken –, ein religiöses Kapital nicht 1:1 in eine religiöse Praxis übersetzt werden muss. Eine religiöse Praxis kann zum Beispiel auch auf zwei kombinierten religiösen Kapitalien basieren. Das religiöse Kapital wirkt auf eine Übersetzung in eine religiöse Praxis primär prädestinierend. Welches religiöse Kapital tatsächlich praktiziert wird, hängt von vielen Faktoren ab. Für ein religiöses Kapital müssen zum Beispiel die nötige Ökonomie, die nötige Zeit und die nötigen anderen Individuen vorhanden sein. Ein religiöses Kapital muss überhaupt praktiziert werden können und wollen. Aber noch entscheidender ist, ob ein religiöses Kapital überhaupt praktiziert werden kann, ohne dafür sanktioniert zu werden.

Der religiöse Gebrauchswert

Entsprechend seiner Position in der Hierarchie tragen ökonomische Praktiken für das Individuum religiöse Hierarchieinformationen. Diese für das Individuum den ökonomischen Praktiken inhärenten religiösen Informationen stellen den religiösen Gebrauchswert dar. Praktiziert das Individuum eine ökonomische Praxis, praktiziert

es automatisch den religiösen Gebrauchswert, der der ökonomischen Praxis positionsspezifisch inhärent ist. Wie erfolgreich das Individuum in der Hierarchie der Ökonomie religiös wirtschaftet, hängt also davon ab, wie viele religiöse Hierarchieinformationen dem Individuum über ökonomische Praktiken bekannt sind und wie nah es mit seinem religiösen Kapital dem Schwerpunkt der Ökonomie ist. Wichtig: einer ökonomischen Praxis kann für das Individuum auch kein oder nur ein geringer religiöser Gebrauchswert inhärent sein.

Die Ironie des Atheismus

Wenn ich mit Atheist:innen über Religion spreche, wird ihnen schnell klar, dass ich Menschen nicht wie sie in religiöse und nicht-religiöse einordne, sondern insgesamt nur von religiösen Menschen spreche. Ironischerweise wird das Gespräch spätestens ab diesem Zeitpunkt beiderseits religiös. Das Gegenüber nimmt meine Grundannahme oft als Anschuldigung wahr. Rituell versucht es dann, mir klar zu machen, nicht religiös zu sein. Atheist:innen glauben ja weder an eine übergeordnete Instanz wie Gott noch an eine Lehre, noch seien sie einer Glaubensgemeinschaft zugehörig. Dass im Zentrum von Religion aber nicht die praktizierte Zugehörigkeit zu einer Konfession, sondern die kollektiver Glaube gewordene Ökonomie und der Ökonomie werdende Glaube stehen, findet oft kaum Gehör. Meine Vorstellung, die wiederum ich rituell praktiziere, in der Religion eine systemimmanente Tatsache eines jeden Menschen und eines jeden Kollektivs festmachen zu können, legt nämlich offen, wovon sich Atheist:innen

eigentlich distinguieren wollen. Und genau das ist logisch, weil es religiös ist. In Ökonomien wirtschaftende Menschen, die einerseits glauben, dass andere Menschen an höhere Instanzen wie beispielsweise Gott glauben, dürfen mir nicht glauben, dass sie eigentlich auch glauben, denn sonst würden sie nicht mehr an das glauben, woran sie glauben. Sie würden ihren Habitus in Frage stellen, sich aber auch vom religiösen Schwerpunkt ihrer Ökonomie in Richtung Disökonomie bewegen. In solchen Ökonomien ist der Glaube, nicht zu glauben, eine rituell zu praktizierende Selbstverständlichkeit. Als Atheist:in anzuerkennen, eben auch gläubig zu sein, ist das, was Atheist:innen eigentlich wollen: Ketzerei.

Berns Vater ist nicht tot, er ist nur religiös nicht mehr so profitabel
Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, dass Menschen an eine höhere Instanz wie Gott glauben. Hierfür ist der Mensch wahrscheinlich gar nicht in der Lage. An etwas zu glauben, das nicht erlebbar ist, scheint mir unmöglich zu sein. Zum Beispiel in der Fantasy-Welt: «Erfundene» Figuren müssen etwas zitieren, das es gibt. Eine Kombination aus Erinnerungen, Beobachtungen, Wissen oder Erlebnissen. Ich gehe vielmehr davon aus, dass Menschen, die beispielsweise an Gott glauben, verborgen an jene Menschen glauben, die mit ihnen an Gott glauben. Gott ist lediglich das Symbol der gemeinsamen Ökonomie, die zusammen an sich selbst glaubt. Er ist der verschleiende, symbolische Schwerpunkt der Ökonomie. Der Vater, der die Glaubensgüter so verteilt, dass die Gläubigen Angst vor der Überwindung des Schwerpunktes haben und

dadurch bereit sind, an den Schwerpunkt zu glauben. An Gott wird aber nur solange geglaubt, wie er den religiösen Gebrauchswerten von ökonomischen Praktiken inhärent sein kann. So glaubt zum Beispiel das bildungsbürgerliche Bern nicht deshalb nicht an Gott, weil es «aufgeklärt» und «fortschrittlich» ist, sondern weil hier die Aufklärung vor-dergründig religiös profitabler ist als Gott. Jedenfalls geht man hier nur dann in die Kirche, wenn jemand konfirmiert wird oder gestorben ist. Trotzdem sind die einzigen nicht-gläubigen bzw. nicht-religiösen Menschen, die zumindest ich kenne, alle tot. Nur tote Menschen glauben nicht. Für lebende Menschen ist Religion als kollektive Zwangsstörung existenziell. Abstrakt gesprochen, Religion beschreibt grundsätzlich das Menschlichste des Menschen im Plural: Hierarchisiert und hierarchisierend nicht zu sterben. Disökonomie kann also durchaus als Symbol des realen wie aber auch des abstrakten Todes verstanden werden. Demgemäss wäre die Angst vor dem Tod die Funktion des Lebens.

Der Ahnenkult der Aufklärung

Auf die Konfession des Bürgertums will ich noch etwas genauer eingehen. Um seinen ästhetischen Besitz und seine ästhetischen Praktiken für selbstverständlich erklären zu können, ist der auf der Aufklärung aufgebaute modernistische Ahnenkult für das Bildungsbürgertum ein religiös profitables Glaubenssystem. Als ästhetische Abstraktion des Besitzbürgertums liegt der Besitz des Bildungsbürgertums in der Ästhetik gewordenen Ausbeutung des Globalen Südens und der lokalen Arbeiter:innenklasse durch das

Besitzbürgertum. Und damit das Bildungsbürgertum weiterhin das ästhetische Produkt des Besitzbürgertums sein darf, das wiederum das realökonomische Produkt des Globalen Südens und der lokalen Arbeiter:innenklasse ist, braucht das Bildungsbürgertum im Namen des Besitzbürgertums einen Glauben. Mir scheint, im Ahnenkult, den es auf den «grossen» Denkern der Aufklärung aufgebaut hat, wurde das Bildungsbürgertum religiös fündig. Mit diesem Ahnenkult kann rituell die Ästhetik gewordene Ausbeutung in Ausbeutung werdende Ästhetik umgewandelt werden. Indem das Besitzbürgertum den Glauben an sich selbst an das Bildungsbürgertum auslagert, wird aus dem Bildungsbürgertum ein ästhetischer Hofnarr. Das Bildungsbürgertum ist das ästhetisch verwirklichte Besitzbürgertum.

Fazit: Religion Turn

Ich plädiere dafür, Religion verkehrt herum zu denken. Nicht der Mensch, sondern die ökonomischen Praktiken sind religiös. Das, was der Mensch als seine Religiosität wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ verschränkten religiösen Zugänge zu ökonomischen Praktiken. Er selbst besitzt Religion schon, aber eben nur wirtschaftend. Und weil die Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen aufgrund hierarchischer Arbeit hierarchisch viel Wert inhärent ist, hierarchisiert sind, ist Religion in der Praxis hierarchisierend.

Sexualität

Die Hierarchie der sexuellen Praxis

Vorab: Aus Zeitgründen beschränken sich die exemplarischen Ausführungen meines abstrakt gehaltenen Theorieblocks über die Hierarchie der sexuellen Praxis auf die «männliche» Homosexualität sowie die Penetration. Rückblickend wäre ich gerne auch auf andere Praktiken eingegangen, die selbstverständlich ohne die heteronormative Vorstellung von Penetration auskommen. Auch wenn ich wissenschaftlich dezidiert ein Verständnis von Sexualität vertrete, dass auf den Terminus Sexualität verzichten kann und darauf angewiesen ist, Konzepte wie sexuelle Orientierung für obsolet zu erklären, ist es mir nicht gelungen, gänzlich ausserhalb der Heteronormativität zu argumentieren. Darüber hinaus wäre ich gerne noch auf sexuelle Ressourcen wie Körperbau, Behaarung, Alter und ökonomischer Stand als Positions«messer» in der Hierarchie der sexuellen Praxis eingegangen. In den sogenannten *Tribes*, die es in manchen queeren Communities gibt – wenn genau hingeschaut wird selbstverständlich auch in heteronormativen Communities –, meinte

ich, analytische Antworten auf Fragen bezüglich des Zusammenhangs zwischen Gender, Sexualität und Position in der Hierarchie finden zu können. Ich denke, *Tribes* wie zum Beispiel *Clean Cut*, *Dyke* oder *Femme* symbolisieren Positionen in der Hierarchie, die aus inkorporierten und auskorporierten Zugängen zu vorausgegangenen und vorausgehenden ökonomischen Praktiken bestehen, denen wiederum durch andere entsprechend deren Positionen in der Hierarchie geschlechtliche und sexuelle Wirklichkeiten zugesprochen werden. Ich bin der Meinung, dass ein Mensch sich sexuell nicht von einem anderen Menschen, sondern von seinen verkörperten hierarchisierten und hierarchisierenden Zugängen zu ökonomischen Praktiken angezogen fühlt. Sexualität ist immer animatistisch und leider auch immer hierarchisch. Hier spreche ich von der Hierarchie der sexuellen Wirklichkeitspraktiken.

Schwul

Damit das Wort «schwul» überhaupt als Beleidigung für einen Mann funktionieren kann, muss die effeminierende Abwertung eines Mannes in einer Hierarchie stattfinden, in der «schwul» bzw. «effeminiert» eine tiefere Position symbolisiert. Betrachtet man andere «entmannende» Beleidigungen für Männer wie «Schw*-Wort», «Schw*-Wort 2» und «P*-Wort» oder gängige Aussagen aus dem Alltag wie «das Leben hat mich gef*-Wort» wird schnell klar, mit welcher Position ein Mann erniedrigt werden kann: mit der Position einer Person, die beim Geschlechtsverkehr penetriert wird. Jene Position, die traditionell der Frau zugeordnet wird. Im Umkehrschluss heisst das, dass

in der Hierarchie die Position der Frau relativ zu der des Mannes eine hauptsächlich tiefere sein muss, sowie die Position der Person, die penetriert wird, relativ zu der Position der Person, die penetriert, eine kapital «ärmer» sein muss. Interessanterweise wird aber erst dann von Effemination gesprochen, wenn sie als Abwertung Männer betrifft. Dass Frauen bereits «effeminierte» Menschen sind, ist schon so selbstverständlich, dass niemand auf die Idee kommen könnte, eine Frau als «Sch*-Wort» oder als «Sch*-Wort 2» zu beleidigen. So wie die Butch der nicht selbstverständliche Mann ist, ist die Frau die selbstverständliche «Sch*-Wort 2».

Top und Bottom

Der Vorwurf der Effemination trifft logischerweise besonders Männer, die Sex mit Männern bzw. nicht mit Frauen haben. Dabei muss unterschieden werden: Männer, die Sex mit Männern haben und die ihre Körperökonomie dahingehend typisch «männlich» praktizieren, als dass davon ausgegangen wird, dass sie Tops, also diejenigen nicht-heterosexuellen Männer sind, die beim Sex mit Männern die aktive Rolle einnehmen, werden zweifach sanktioniert. Als aktive Position erfüllen sie zwar das Dogma, dass ein Mann per Definition nicht penetriert werden darf. Weil sie aber die heteronormative Hierarchie in Frage stellen, indem sie anstatt Frauen Männer penetrieren wollen, werden sie dennoch für ihre sexuelle Position sanktioniert. Ein Mann, der Männer und keine Frauen penetrieren will, wird einerseits sanktioniert, weil er Männer zu nicht «richtigen» macht, indem er sie penetrieren

will und andererseits, weil er Frauen zu nicht «richtigen» macht, indem er sie nicht penetrieren will. Ein «richtiger» Mann ist man offenbar dann, wenn man eine kumulative Kapitalverschränkung penetrieren will, die nicht nur aus weniger Kapitalvolumen besteht als die eigene, sondern auch zusammen mit der Gesellschaft daran glaubt, eine Frau zu sein. Wie mir scheint, muss das körperpraktische Kapital des Mannes mit dem sexuellen und religiösen Kapital so korrekt verschränkt werden, dass eine komplementär-korrekte kumulative Kapitalverschränkung von Nöten ist.

Hauptsächlich richtet sich die Homofeindlichkeit aber gegen jene nicht-heterosexuellen Männer, die ihre Körperökonomie dahingehend «weiblich» praktizieren, als dass davon ausgegangen wird, dass sie Bottoms, also diejenigen sind, die beim Geschlechtsverkehr die passive Rolle einnehmen. Sie seien die «Schw*Wort», die «Schw*-Wort 2», die «P*-Wort», kurz: die nicht selbstverständlichen Frauen. Bottoms werden im Sinne der Heteronormativität dreifach sanktioniert. Erstens, weil sie Frauen zu nicht «richtigen» Frauen machen, indem sie sie nicht penetrieren wollen; zweitens, weil sie sich selbst zu nicht «richtigen» Männern machen, indem sie sich penetrieren lassen wollen und drittens, weil sie Tops zu nicht «richtigen» Männern machen, weil diese dann Männer und nicht Frauen penetrieren wollen. So zeigen die Bottoms in letzter Instanz auf, wie eigentlich unmöglich es ist, Homofeindlichkeit von Sexismus zu trennen. So wie Homofeindlichkeit auch immer sexistisch ist, ist Sexismus auch immer homofeindlich. Wo Gender ist, herrscht per Definition Sexismus, wird per

Definition eine sexistisches Begehren gewordene Ökonomie, eben eine «Sexualität» gehabt.

Mein Bruch mit dem Konzept der sexuellen Orientierung

Alle wissen, wie heterosexuelle Männer oder Tops über Geschlechtsverkehr mit Frauen oder Bottoms sprechen können: «b*ms*n, b*ng*n, b*st**g*n, n*ss*n, h*b*ln, dr*b*r gehen, k*hr*n, v*rn*sch*n, g*h*bt haben, f*ck*n oder kn*ll*n». Letzteres offenbart am besten, wie vorbestimmt verletzend Penetration in einer sexistischen Hierarchie sein kann. Obschon es für jede Körperökonomie zig friedfertige sowie anatomische Gründe gäbe, Penetration in aktiver wie in passiver Rolle sexualisiert zu haben, wurden offenbar besonders jene sexualisiert, die hierarchisiert und hierarchisierend sind: hierarchisierte Ökonomie = hierarchisierte Zugänge zu ökonomischen Praktiken = hierarchisiertes sexuelles Kapital = hierarchisierende sexuelle Praxis.

Vor diesem Hintergrund von sexueller Orientierung zu sprechen, obwohl es eigentlich um sexuelle Positionen in der Hierarchie geht, ist meiner Meinung nach irreführend und verschleiern. Deshalb plädiere ich dafür, dass die Sexualanalyse ähnlich der Abstraktion von Gender vorgehen soll. Ich befürworte ein Verständnis von Sexualität, das auf die selbstverständliche und zugleich hierarchisierende Grobheit des Konzepts der sexuellen Orientierung verzichten kann. Die Selbstverständlichkeit der sexuellen Orientierung gilt es zu ergründen und nicht als Prämisse zur Erforschung von Sexualität zu reproduzieren. Bei Sexualität geht es um Hierarchie und Kapital.

Nun, wenn Gender keine Selbstverständlichkeit ist, sondern Körperpraxis gewordene Ökonomie in kumulativer Kapitalverschränkung und Sex diskursiv davon abgeleitet in der Körperökonomie seine Manifestation sucht, wenn Mann und Frau nur als verinnerlichte Sanktionierungen des subversiven körperpraktischen Kapitals existieren, muss folglich auch die Sexualität unter diesem Blickwinkel neu verstanden werden. Fällt die Selbstverständlichkeit der Geschlechterbinarität wie aber auch die von Gender, muss auch die Selbstverständlichkeit der Hetero-, der Bi- und der Homosexualität fallen. Wo es weder Mann, Frau noch Gender gibt, gibt es auch keine Hetero-, Bi- und Homosexualität. Worauf steht dann aber ein Mann, der keiner ist, wenn er auf eine Frau steht, die keine ist? Wie nennt man die Sexualität einer Frau, wenn diese auf Frauen steht, aber nicht homosexuell sein kann? Steht ein Individuum einfach auf eine Position in der Hierarchie, die sich aus kumulativ verschränkten Kapitalformen zusammensetzt? Ist die Hetero-, Bi- und Homosexualität lediglich der Glaube an eine sexuelle Position, eine kumulative Kapitalverschränkung aus sexuellem und religiösem Kapital?

Die Begehren gewordene Ökonomie und das Ökonomie werdende Begehren

Wenn das Individuum die Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist, muss seine Sexualität das Begehren der Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie sein. Daraus ergeben sich folgende Feststellungen:

1. Als hierarchisierte Hierarchie (Struktur) ist Sexualität Begehren gewordene Ökonomie.
2. Als hierarchisierende Hierarchie (Handlung) ist Sexualität Ökonomie werdendes Begehren.
3. Als Synthese aus hierarchisierter Hierarchie und hierarchisierender Hierarchie (Synthese aus Struktur und Handlung) ist Sexualität Begehren gewordene Ökonomie und Ökonomie werdendes Begehren.
4. Als sexuelles Kapital ist Sexualität die inkorporierte Akkumulation von sexuellem Wissen über die sexuellen Gebrauchswerte, die den ökonomischen Praktiken positionsspezifisch inhärent sind.

Zusammengefasst und ausgeführt: Das Individuum eignete sich während der Sozialisierung eine bestimmte Position in der Ökonomie an. Deshalb sind ihm nicht alle ökonomischen Praktiken überhaupt und gleichermassen intensiv zugänglich. Folglich kann das Individuum nur jenes sexuelle Wissen über ökonomische Praktiken inkorporiert und akkumuliert haben, zu denen es ausgehend seiner Position auch einen Zugang hat. Das sexuelle Kapital des Individuums ist aber nicht nur hierarchisiert, weil es die hierarchisierten Zugänge zu ökonomischen Praktiken in der Disposition beschreibt, sondern auch, weil das Individuum sexuelles Kapital über mehrere Variationen einer ökonomischen Praxis besitzt. Diese Variationen stehen in der inneren wie in der äusseren Realität in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Das Individuum ist selbst schon eine Hierarchie. Das weiss es auch, ringt aber je nach Ökonomie, in der es die sexuelle Disposition in die

sexuelle Position übersetzt, damit. Je nach Übersetzung muss es nämlich damit rechnen, eine andere Position einzunehmen. Wegen dieser sexuellen Durchlässigkeit gehe ich davon aus, dass alle Individuen ein non-binäres bzw. fluides sexuelles Kapital besitzen, einfach nicht gleichermassen. Auch wenn das sexuelle Kapital begrenzt ist, ist dennoch davon auszugehen, dass die Grenzen der möglichen sexuellen Praktiken weitaus diverser wären, als die effektiven in der Realität. So kennen zum Beispiel wohl die meisten heterosexuellen Menschen homoerotische Gedanken und Praktiken, wie die meisten homosexuellen Menschen heteroerotische Gedanken und Praktiken kennen, einfach nicht alle gleichermassen.¹⁰

Wenn das Individuum sein sexuelles Kapital praktiziert, praktiziert es sexuelle Hierarchie. Hiermit übersetzt das Individuum seine sexuelle Disposition in seine sexuelle Position. Die Begehren gewordene Ökonomie wird zum Ökonomie werdenden Begehren. Das sexuelle Kapital wird zu einer sexuellen ökonomischen Praxis, eben der sexuellen Praxis.

10 Homosexuelle Menschen werden Heterosexualität in der Fantasie wie in der Praxis sicher ausprobiert haben, mussten in einer heteronormativen Hierarchie aber feststellen, dass ihre sexuellen Zugänge zur Ökonomie hauptsächlich homosexuell ausgefallen sind. Aus der Perspektive einer solchen Hierarchie kann meiner Meinung nach sehr wohl von sexuellem «Reichtum» und von sexueller «Armut» gesprochen werden. Menschen, die «reiche», also männlich-heterosexuelle Zugänge zu ökonomischen Praktiken haben, besitzen dem Schwerpunkt nahestehendes sexuelles Kapital. So ist der in heteronormativen Ökonomien am besten gestellte sexuelle Mensch derjenige, der zusätzlich zu seinem Glauben, ein Mann zu sein, auch genug sexuelles Kapital besitzt, einen Menschen penetrieren zu wollen, der wiederum daran glaubt, eine Frau zu sein und genug – aber auch nicht mehr – sexuelles Kapital besitzt, um von einem Menschen penetriert werden zu wollen, der daran glaubt, ein Mann zu sein. Der sexuelle «Reichtum» der Tops lebt von der sexuellen «Armut» der Bottoms.

Hier ist wichtig anzumerken, dass auch wenn jede sexuelle Praxis ein sexuelles Kapital voraussetzt – umgekehrt natürlich auch: jedes sexuelle Kapital basiert auf vergangenen inkorporierten und antizipierten sexuellen Praktiken –, ein sexuelles Kapital nicht 1:1 in eine sexuelle Praxis übersetzt werden kann. Eine sexuelle Praxis kann zum Beispiel auch auf zwei kombinierten sexuellen Kapitalien basieren. Das sexuelle Kapital wirkt auf eine Übersetzung in eine sexuelle Praxis primär prädestinierend. Welches sexuelle Kapital tatsächlich praktiziert wird, hängt von vielen Faktoren ab. Für eine sexuelle Praxis müssen zum Beispiel die nötige Ökonomie, die nötige Zeit und die nötigen anderen Individuen vorhanden sein. Ein sexuelles Kapital muss überhaupt praktiziert werden können und wollen, aber noch entscheidender ist, ob ein sexuelles Kapital überhaupt praktiziert werden kann, ohne dafür sanktioniert zu werden. Vor diesem Hintergrund verstehe ich die Homofeindlichkeit.

Der sexuelle Gebrauchswert

Entsprechend seiner Position in der Hierarchie tragen ökonomische Praktiken für das Individuum sexuelle Hierarchieinformationen. Diese für das Individuum den ökonomischen Praktiken inhärenten sexuellen Informationen stellen den sexuellen Gebrauchswert dar. Praktiziert das Individuum eine ökonomische Praxis, praktiziert es automatisch den sexuellen Gebrauchswert, der der ökonomischen Praxis positionsspezifisch inhärent ist. Wie erfolgreich das Individuum in der Hierarchie der Ökonomie sexuell wirtschaftet, hängt also davon ab, wie viele

sexuelle Hierarchieinformationen dem Individuum über ökonomische Praktiken bekannt sind und wie nah es mit seinem sexuellen Kapital dem Schwerpunkt der Ökonomie ist. Wichtig: einer ökonomischen Praxis ist für das Individuum meist kein und wenn, dann oft auch ein geringer sexueller Gebrauchswert inhärent.

Die sexuelle Ökonomie eines Crushes

Wahrscheinlich haben alle schon die Erfahrung gemacht, dass einem ein Mensch in der einen Ökonomie sexuell gefällt, in der anderen jedoch weniger, wenn nicht sogar gar nicht. Beispiel: Person A, B, C, D und E treffen sich zu einem Drink, bevor sie in den Club gehen. Die Ökonomie setzt sich aus der Summe aller durch die Teilnehmer:innen praktizierten Kapitalien zusammen.¹¹ Nun, nehmen wir an, A fühlt sich von C sexuell angezogen. Was A an C während der gemeinsamen Zeit in der gemeinsamen Ökonomie so gefällt, ist die Position, die C mit seiner für A sicht- und spürbaren kumulativen Kapitalverschränkung einnimmt. Das körperpraktische, das ästhetische und das religiöse Kapital von C wirkt für A in

11 Würde man diese Ökonomie grafisch darstellen wollen, könnte man anhand von drei ausgewählten Kapitalien (Bsp.: körperpraktisches Kapital auf der X-Achse, ästhetisches Kapital auf der Y-Achse und religiöses Kapital auf der Z-Achse) den praktizierten Habitus jeder teilnehmenden Person als Kubus – der Kubus stellt die kumulative Kapitalverschränkung – auf einem x-y-z-Koordinatensystem einzeichnen. In der Summe würden die Kuben aller Teilnehmer:innen zusammen den Gesamtkubus, die Ökonomie, abbilden. Weil aber alle Teilnehmer:innen ihren Kubus, wie aber auch jene der anderen und der Ökonomie anders interpretieren würden, müsste man fünf Versionen darstellen. So würde B vielleicht D mehr soziales Kapital beimessen, als dass es E machen würde.

einer gegenseitigen Kumulation, die eine Position – oder mehrere – symbolisiert. Diese Position hat A sexualisiert bzw. besitzt dahingehend sexuelles Kapital, als dass für A der praktizierten kumulativen Kapitalverschränkung durch C sexuelle Gebrauchswerte inhärent sind. Deshalb wird eine bestimmte Körperpraxis von C für A besonders attraktiv, wenn nicht sogar erst dann, wenn C's Körperpraxis in einer bestimmten sozialen Hierarchie stattfindet und eine bestimmte Ästhetik körperpraktiziert. Würde die Ökonomie schon nur durch eine weitere Person ergänzt werden oder C eine andere Ästhetik körperpraktizieren bzw. eine andere Körperpraxis ästhetisieren, könnte das zur Folge haben, dass A noch mehr oder umgekehrt weniger Gefallen an C finden würde. Indem sich die Ökonomie um eine weitere Person erweitert oder C eine andere Ästhetik körperpraktiziert, würde A C ein anderes Kapitalvolumen in kumulativer Kapitalverschränkung beimessen, das wiederum eine andere Position symbolisieren würde, die A nicht oder weniger sexualisiert hat.

Mit diesem Sachverhalt will ich aufzeigen, dass ein Mensch sich nicht von einem Menschen, sondern von seiner Position in der Hierarchie sexuell angezogen fühlt.

Der andere Waren«fetischismus»

Es reicht ein Blick in die Werbung, um beispielsweise festzuhalten, dass es über die Körperpraxis hinaus mehr braucht, um als sexuell attraktive Frau zu gelten. Werbung für Damenunterwäsche, Hautcremes und Shampoos oder Rasierer profitieren davon, dass der Gebrauchswert von

Produkten nicht nur in seiner ästhetischen, sondern eben auch in seiner sexuellen Natur liegt. Werbung bewirbt nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine sexuelle Position. Damenunterwäsche könnte als nur komfortabel und nicht auch noch als «reizend» vermarktet werden, indem weniger Rohstoff verarbeitet wird als bei Männerunterwäsche; Hautcremes und Shampoos könnten nur gesünder, nicht auch noch «reiner» und «jünger» machen und auf Werbung für Rasierer könnte komplett verzichtet werden, wären rasierte Frauenbeine und Achseln für Frauen wie für Männer kein sexuelles Dogma.¹² Kann sein, dass es Menschen gibt, die sich losgelöst von der Körperpraxis von Waren sexuell angezogen fühlen können. Ich denke aber, dass Waren ihren sexuellen Gebrauchswert für die meisten Menschen erst dann entfalten können, wenn sie körperpraktiziert werden. Die Körperpraxis kann die Ware sexuell machen, wie die Ware die Körperpraxis darin sexuell machen kann. Nicht der Ware, sondern ihren vorausgegangenen und vorausgehenden ökonomischen Praktiken ist für Menschen ein sexueller Gebrauchswert inhärent.

Der Fatalismus der Sexualität

Ich bewege mich meistens in linken und teilweise queer-feministischen Kreisen. Deshalb ist mir schon oft aufgefallen, dass es einen immensen Widerspruch gibt zwischen dem

¹² Wahrscheinlich gelten rasierte Frauenbeine deshalb als sexuell attraktiver als unrasierte, weil sie eine Reduktion der Körperökonomie symbolisieren. Davon könnte abgeleitet werden, dass «Weiblich- und Männlichkeit» mit Körperkapitalabnahme und Körperkapitalzunahme zu tun haben.

praktizierten politischen Kapital und dem praktizierten sexuellen Kapital. Wäre das praktizierte politische Kapital vieler linken Menschen tatsächlich ein politisches und nicht ein verschleiertes religiöses Kapital, müsste die Konsequenz aus der kumulativen Verschränkung des sexuellen und des politischen Kapitals die Enthaltbarkeit zu Ungunsten des Sexismus sein. Wer in einer sexistischen Hierarchie sexuell gesehen antisexistisch leben will, darf kein sexuelles Kapital praktizieren, egal in welcher kumulativen Kapitalverschränkung. Dass dem selbstverständlich nicht so sein kann, dass selbstverständlich sexistisches sexuelles Kapital in kumulativer Kapitalverschränkung praktiziert wird, ist logisch. Zwar wird gerne konsequent für mehr Gerechtigkeit eingestanden, in einer sexistischen Hierarchie kann das sexuell aber gar nicht gewollt werden. Wenn Menschen, die ökonomische Praktiken einer sexistischen Ökonomie sexualisiert haben, ihre Sexualität ausleben möchten, sind sie gezwungen, ihre sexualisierte Position einzunehmen. Das soll aber kein Argument für die Resignation, sondern für mehr Widerstand sein. Aktuell sollte man sich schon fragen, für und gegen wen man eigentlich eine Sexualität hat? Für die aktuelle Hierarchie, an deren Spitze alte, *weisse* und heterosexuelle Cis-Männer stehen? Muss wegen ihnen zugespitzt und rituell von sexueller Identität gesprochen werden? So dass sich sogar die sexuell Prekarisierten mit der Hierarchie identifizieren? Selbstverständlich fühlt sich Sexuelles spannend an, aber genau da liegt die Schwierigkeit. Weil alle in der Hierarchie eine Position sexualisiert haben, gibt ihnen die Hierarchie ein Argument, diese Position sexuell auch einzunehmen. Die Sexualität eines Menschen bindet

diesen an seine sexualisierte Position. So schafft es die Hierarchie, dass ihre Positionen sie körperlich wollen. Die Sexualität für oben und gegen unten kann niemand von sich entfernen, aber es kann dafür eingestanden werden, dass auch für unten und gegen oben sexualisiert werden kann. Friede den Bottoms! Krieg den Tops! Widerstand geworden Ökonomie für Ökonomie werdenden Widerstand.

Fazit: Sexuality Turn

Ich plädiere dafür, Sexualität verkehrt herum zu denken. Nicht der Mensch, sondern seine ökonomischen Praktiken sind sexualisiert. Das, was der Mensch als seine Sexualität wahrnimmt, sind seine für wirklich gehaltenen kumulativ verschränkten sexuellen Zugänge zu ökonomischen Praktiken. Er selbst besitzt Sexualität schon, aber eben nur wirtschaftend. Und weil die Zugänge zu ökonomischen Praktiken, denen aufgrund hierarchischer Arbeit hierarchisch viel Wert inhärent ist, hierarchisiert sind, ist Sexualität in der Praxis hierarchisierend.

3. Stadtnotizen

Grossmutter's Gewehr

Tu doch jetzt die Blume des Grossvaters weg. Er sah nur aus wie Che Guevara und der sah auch nur aus wie Che Guevara. All die Jahrzehnte haben sie dir Schöne gesagt, weil sie dir auf die Brüste geschaut haben und nicht auf das Gewehr. So wie man dich schön findet, so besitzt man dich. Das nächste Mal, wenn ich dich im Altersheim besuchen komme, bringe ich dir keine Blumen, ich bringe dir Munition. Ein Gewehr hast du ja schon.

Bella Ciao Reloaded

Die Reproduktion hat dir dein Gender gegeben, das Reisfeld deine Ästhetik. So wie du ausgebeutet wurdest, so klingt dein Lied. Aber singen tun es die Männer. Nicht weil sie deinen Schmerz verstehen, sondern weil sie auch diesen besitzen wollen. So wie sie die Urheber deines Schmerzes sind, so verstehen sie sich als Urheber deines Liedes. Verstehst du? Du wurdest geschaffen, um Besitz zu sein. Selbst deine Schönheit ist der Triumph der Männer über dich. Die Heterosexualität ist ein Besitzverhältnis, die Romantik seine Verschleierung.

Tram 9

Ich würde schon gerne in den Süden, aber mit dem Tram wird das etwas schwierig. Also einmal bis nach Wabern und dann zurück in den Breitsch. Zwei Minuten hast du noch. Träne dem Tram! Speichel dem Flugzeug! Sorry, muss raus, hallo! Ein kleiner Tisch ist es ja auch nicht, dafür ist es zu schräg. Steig doch kurz aus, du Trottel, so kommt doch keine Sau raus. Unter den Palmen von Bern. Du hast die Welt gesehen, ich habe etwas genauer aus dem Fenster geschaut. Drück doch! Wollen Sie sitzen? Vor dem Tram sind alle gleich, auch die vom Kursaal. Die Alte deutet schon jetzt an, dass sie bei der nächsten Haltestelle raus will. Die eine Beinfreiheit hört dort auf, wo die andere anfängt. Erwachsen ist man dann, wenn man zur Stange hochkommt. Und bei Stress werden alle etwas skrupelloser. Nein sorry, neben mir ist nicht frei, ich warte noch. Tram 9.

Mama, schau, ich bin emanzipiert. Ich fahre jetzt 20er Bus. Aber meinst du, es wäre trotzdem noch möglich, wenn du das GA bezahlst? Weissst du, ich schreibe wie ein Grosser, aber zahle wie ein Kleiner.

Trauerweide von Bern

Aus Solidarität mit der Palme lässt die Trauerweide ihre Äste hängen. Und sogar das Mitleid mit der Palme ist ein Triumph über sie. Und weil es die Trauerweide dermassen traurig macht, lässt sie ihre Äste hängen, um es nicht mehr sehen zu müssen. Es ist ein wahnsinniges Geschmier in diesem Garten. Und ich glaube nicht, dass es hierfür einen Gärtner gibt.

Kollegin Trauerweide, die Frage, ob die Palme sprechen kann, ist eine rhetorische. Du hast den Widerstand der Palme als deine Trauer missverstanden. Die Palme ist eigentlich eine Trauerweide, die aus Widerstand ihre Äste hochhält.

iaplatz

So wie dieses Quartier aus mir einen Mann gemacht hat, so hat dieses Quartier aus dir den iaplatz gemacht. Und seitdem nicht mal mehr das Nünitram bei dir hält, hat sogar der Säriswiler Wendeplatz Mitleid mit dir. Alles ist jetzt eine Beiz. Sogar die alte Beiz, mit all den alten Schnäuzen, ist jetzt eine Beiz. Und als man dir die Hälfte deines Namens genommen hat, um daraus eine Beiz zu machen, hat man dich wohl erobert. Aber vielleicht findest du ja alles gar nicht so schlimm und es geht hier nur um mich und meinen Breitsch, der irgendwie nicht mehr meiner ist. Bye bye Breitenrain.

Fassen wir zusammen: du siehst aus wie eine bürgerliche Autobahnraststätte und ich wie die verlorene Stempelkarte im Wind. Zumindest hast du dein Verkehrschaos in den Griff bekommen. Ich meines nämlich noch nicht.

Säriswil Wendeplatz

Dein Name ist deine Tragik. Obschon du alles hast, was eine Endstation haben muss, darfst du keine sein. Wo nicht geendet werden will, wird gewendet. Die Welt wartet nicht auf dich. Spätestens bei Säriswil Dorf ist sie ausgestiegen. Halbstündlich leugnet dich deine beste Freundin. Solange sie fährt, hast du ein Wendeplatz zu sein. Der Säriswiler Wendeplatz.

Glück

Glück hat Flecken auf dem T-Shirt und in Dulliken gerade den Zug verpasst.

Unter der Ampel mit dem Schal

Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der sogar einer Ampel einen Schal anzieht, wenn sie kalt hat. Und obwohl du all die Ressourcen kostenlos zur Verfügung gestellt hast, haben wir Dankeschön mit Sexismus verwechselt. Aber schau, deine Tochter hat jetzt Grossmutters Gewehr bei Fuss und steht unter der Ampel mit dem Schal. Unser Familiengeschlecht ist das des Gewehrs.

Club of Rome

Ich habe langsam, aber sicher das Gefühl, dass die Aufklärung nur ein ganz alter Ahnenkult ist. Seid also nicht enttäuscht, wenn ihr merkt, dass Immanuel Kant nur ein ganz schwerer Briefbeschwerer ist. So trägt das Rad nur noch als Hut, an allem anderen sieht es mittlerweile etwas dumm aus.

Die Grenzen des politischen Interesses

Eine Gesellschaft lässt nur Fragen zu, die sie auch beantworten kann. Wer seit 50 Jahren auf die Grenzen des Wachstums aufmerksam macht, gibt eine Antwort auf eine Frage, die so gar niemand gestellt hat. Wer kein Wirtschaftsschrumpfen und kein Wechsel der Produktionsweise fordert, diskreditiert sich in Sachen Klimakrise.

Hoffnung

Hoffnung ist auch nicht mehr als Hopfe ohne f. Zumindest auf Englisch.

Mundgeruch

Der Kapitalismus hat Mundgeruch.

Literatur

Literatur machst du dann, wenn dich das Bürgertum zitiert.

Gescheiterte Künstler:innen

Zu sehr Künstler:in, um vor, aber zu wenig, um auf der Bühne zu stehen.

Bürgertum

Die Kritik am Bürgertum kennt keine Grenzen, sie beginnt dort. Das Besitzbürgertum ist der Feind, das Bildungsbürgertum sein ästhetischer Hofnarr.

Die Uncoolen

Die Mittel- und Oberschicht kann per Definition nicht cool sein. Sie besitzt kein cooles Kapital.

Blues

Es gibt Menschen, die hören den Blues und es gibt Menschen, die haben den Blues.

Breakdance

Wissenschaft ist wie Breakdance, manche turnen, aber tanzen muss man können.

Armut

Nicht die Armut, sondern der Reichtum muss bekämpft werden.

Klassismus

Die Arbeiter:innenklasse ist der Mittel- und Oberschicht so egal, wie Word noch im Jahr 2023 das Wort Klassismus rot unterstreicht.

Klassenkampf

Klassenkampf ist wie Franzwörtchen lernen. Mindestens eine Viertelstunde am Tag sollte man machen.

Enteignungsfantasien

Es klingelt an der Haustür der Familie Schweizer. Guten Tag, Mendes mein Name. Ich bin vom Bundesamt für Enteignung. Darf ich hereinkommen? Es geht um Ihr Vermögen. Es ist wohl besser, wenn Sie Platz nehmen.

Zürich, du hast Schweiz am Stecken

Würde das Geranium keine Fliegen verscheuchen, wäre es von Bührle kaum zu unterscheiden. Diesen Brandstifter hätten nicht mal die Biedermanns reingelassen. Von der Apartheid bis ins KZ, die Schweiz ist ein unscheinbarer Gangster in Funktionskleidung.

Schwolze Steiz

Seit 1971 kann man schwolz auf die Steiz sein.

Demokratie

Die Schweiz ist etwa so demokratisch, wie ich Vegetarier bin; dreimal die Woche. Eine partielle Demokratie ist eine partielle Demokratie, keine Demokratie. Grosse Worte sinnentleeren sich, wenn sie inflationär verwendet werden.

Frau Mendes

Frau Mendes, mir scheint, Sie haben zu Lebzeiten schlecht gewirtschaftet. Sie haben ja nicht einmal einen richtigen Grabstein bekommen, nur so ein Holzkreuz. Als würde Ihnen das Christentum auf der Nase herumtanzen. Vor fünf Jahren dachte ich noch, Ihre Hinterbliebenen würden das Holzkreuz dann schon noch durch einen richtigen Grabstein ersetzen lassen. Doch obwohl Sie mit nur 50 Jahren relativ jung gestorben sind, scheinen Sie keine zu haben. Was ist nur geschehen? Bei Ihren Nachbar:innen sieht das ganz anders aus. Frau Bütikofer's Grabstein mit den zwei eingravierten Hundepfoten und der Steinkugel obendrauf wird gehegt und gepflegt. An Weihnachten gibt es einen Kranz, an Ostern stecken überall kleine Hasenfigürchen in der Erde und im Oktober liegen kleine Kürbisse herum. Frau Büttikofer wird ihren Haushalt wohl ähnlich saisonal geschmückt haben. Der Grabstein eines Menschen scheint sein finaler Kapitalhaushalt zu sein, der tote Habitus. Bei Herrn Vogt ist zwar weniger los, dafür hat der Professor einen riesigen Grabstein. Soll wohl die Akropolis darstellen. War wahrscheinlich Historiker oder noch schlimmer, ein Aufgeklärter. Zwei Habitus, die auch noch nerven, wenn sie tot sind. Man kann die Provinz wie die Distinktion förmlich riechen. Und dazwischen Sie,

Frau Mendes. Ich fand ja schon immer, dass der Friedhof von einem Freibad ästhetisch kaum zu unterscheiden ist; dieselben Gitterabfalleimer und überall liegen regungslose Menschen auf dem Rasen. Aber dass man sie jetzt auch noch zwischen die zwei Klassen einquartieren musste, die ein Leben lang nichts anderes gemacht haben, als sich von Ihnen zu distinguieren, ist zynisch. Ich hätte Ihnen also eine andere Verbannung als diese zwischen Frau Bütikofer und Professor Vogt gewünscht. Wie soll man denn in Frieden ruhen können, wenn man sogar tot noch hierarchisiert wird? Kommt jetzt aber nicht auf die Idee, die Toten die Toten begraben zu lassen. Stellt euch vor, Frau Bütikofer und Professor Vogt hätten Frau Mendes begraben. Es ist zum Verzweifeln, Frau Mendes, jetzt tun Sie sogar noch den Besucher:innen leid, wie Sie ihnen wohl zu Lebzeiten leid getan haben. Das Mitleid mit den Armen ist der Triumph über sie. Frau Mendes, die Schweiz hat Ihnen alles genommen und an Frau Bütikofer und Professor Vogt verteilt. Im Diesseits wie im Jenseits, Sie wurden zum Verzicht gezwungen. Jener Verzicht, auf dem die Schweiz aufbaut, ihn aber auch verachtet. Die Schweiz verachtet, worauf sie aufbaut. Die Schweiz verachtet Sie, Frau Mendes.

Medina

Hauptsächlich junge Männer sind hier, passen Fussbälle, werfen Körbe oder tauschen sich aus. Sie alle tragen denselben Stil: dicke Winterjacken, Trainingsanzüge und TNs. Bis auf den Schweizerpass in der kleinen Umhängetasche von den denen auf der anderen Seite der Zugbrücke, jene des Vorplatzes und der Reitschule, nicht zu unterscheiden.

Bei aller Liebe für den Raum Reitschule, welche Geschichte wird hier erzählt? Selbst hier segregiert der Schweizerpass. Zwar sind auch mit Pass die verschiedensten sozialen Räume des Vorplatzes und der Reitschule aufgrund ungerechter Habitus nicht für alle gleichermassen zugänglich. Doch wer wegen des Aufenthaltsstatus weder arbeiten darf noch genug Sackgeld bekommt, wird aus wirtschaftlichen Gründen vor der Brücke halten müssen. Während im Dachstock der *Haifish* ausgetragen und die Bauchtasche leergeraucht wird, wird auf der Schützenmatte der *Haifish* gelebt und die Bauchtasche leerverteilt. Als hätte man ein Banlieue vor die Zugbrücke gestellt, und davon nur die Ästhetik unten durchgelassen. Die Schützenmatte ist eben nicht nur Begegnungsort, sondern auch Arbeitsplatz. Zum Glück steht da noch ein Container. Medina, die Reitschule und all die Menschen, die die Schützenmatte und den Vorplatz beleben, übernehmen eine Verantwortung, die an sie abgegeben wurde.

Heimat

Wenn Schweizer:innen eine neue Heimat in Eritrea suchen, bekommen sie eine Sendung. Wenn Eritreer:innen eine neue Heimat in der Schweiz suchen, bekommen sie Frontex.

Schickeria

Ein vergrößerter Balkon ist der SUV der Alternativen. Das rot-grüne Bern ist das verschleierte bürgerliche Bern.

Urban Gardening

Urban Gardening im Breitenrain ist die Parodie auf die Selbstversorgung.

Brocki

Du siehst aus, wie ein Brocki riecht.

Zitat einer Quartierlegende

Ich bin das Vorprogramm des Weltuntergangs.

Stehzeug

Die Autos nehmen uns sogar stehend die Stadt weg. Parkplätze sanktionieren.

Verblöde und herrsche

Der Individualismus ist der kiffende Neoliberalismus.

Männlichkeit

Es ist männlich, einen Benziner zu fahren, Fleisch zu essen und Frauen zu «k*llen». Zerstörung und Verletzung sind männlich.

Charisma

Ich habe das Charisma deines Grossvaters, aber gendere wie deine Schwester.

Mir ist geschlecht

Sehr geehrte Damer und Herrinnen, ich kann gut verstehen, dass einem vor lauter gendern manchmal ganz geschlecht wird. Doch genau das ist die Idee. In der

Hoffnung, irgendeinmal alles Geschlechtliche herausgekotzt zu haben, müssen wir gendern bis uns geschlecht wird. Puking Gender.

Sex

Sex sollte immer mindestens ein Dreier mit dem Ja sein.

Ehe

Die Ehe ist verstaatlichter Sexismus.

Emanzipation

Die Emanzipation schickt das Kind auf die gottlose Erde, um den erdlosen Gott zu finden. Erwachsen ist man dann, wenn Gott nicht mehr recht hat und die Ressourcen der Erde nicht mehr ausreichen.

Erwachsenentisch

Wären die Gespräche am Erwachsenenentisch schriftlich, würdest du merken, dass die Erwachsenen die Kommata gar nicht so erwachsen setzen.

Lernen und verlernen

Im Leben kann man viel lernen, aber auch viel verlernen.

Boomer

Die Kindheit ist eine Vorstellungsrunde, die Jugend ein Gruppenchat. Das Alter auch, aber mit Zeigefinger geschrieben.

Duvet

Bis ich verstanden habe, dass es beim Bettanziehen nicht nötig ist, mit dem ganzen Körper ins Duvet zu gehen, um an die Ecken zu kommen, sind Jahre vergangen.

Zahnarzttermin

Der Berufseinstieg ist kein Motivationsschreiben. Er ist ein Zahnarzttermin und den verpasst man ja noch gerne. Nur müssen es dann die Eltern bezahlen.

Widerstand im Singular

Ein weiser Mann sagte mir mal, er glaube nicht, dass es Faulheit gibt. Faule Menschen sind nicht faul, sie befinden sich im Widerstand. Sehr schön!

Geburtstage

Geburtstage sind unehrlich.

Authentizität

Nur Produkte können authentisch sein, Menschen nicht. Andererseits: Wir gehen mit Menschen um wie mit Produkten. Sie können authentisch sein.

Vatikan Vibes

An Konzerten ereifern sich Menschen kollektiv an ihren gleichen und ungleichen ästhetischen Zugängen. Auf der einen Seite stehen hunderte Gläubige, auf der anderen Seite einige wenige Päpste, die aus dem Herzen des Publikums predigen.

Das Warenhaus

Die Verkäuferin: Guten Tag, wie kann ich Ihnen behilflich sein?

Der Kunde: Guten Tag, ich suche meinen Platz auf der Welt, aber konnte ihn im Sortiment nicht finden. Ich habe ihn vor ungefähr zehn Jahren bei Ihnen bestellt.

Die Verkäuferin: Gut, dann schaue ich doch mal im System nach. Einen kurzen Augenblick bitte. *Tippt auf dem Computer.* Gut, wenn Sie mir dann bitte Ihre Kundennummer nennen könnten.

Der Kunde: Ja, das wäre 3013.

Die Verkäuferin: Besten Dank, dann gebe ich das so im System ein. *Tippt auf dem Computer.* Ja, ich sehe, dass Ihre Bestellung Ihres Platzes auf der Welt bei uns eingegangen ist. Und im Sortiment haben Sie ihn nicht gefunden, sagen Sie?

Der Kunde: Nein.

Die Verkäuferin: Gut, dann schaue ich kurz nach, ob wir ihn allenfalls noch auf Lager haben. Einen kurzen Augenblick bitte. *Geht nach hinten, kommt mit leeren Händen zurück.* Es tut mir leid, aber so wie es aussieht, haben wir Ihren Platz weder im Sortiment noch auf Lager.

Der Kunde: *Zunehmend verzweifelt.* Das kann doch nicht wahr sein. Ich habe meinen Platz auf der Welt vor ziemlich genau zehn Jahren bestellt und komme seither jedes Jahr vorbei, um nachzusehen, ob er endlich ins Sortiment aufgenommen wurde.

Die Verkäuferin: Hören Sie, ich kann Ihren Unmut gut verstehen, aber im Moment kann ich Ihnen wirklich

nicht weiterhelfen. Wir haben Ihren Platz weder in unserem Sortiment noch auf Lager.

Der Kunde: Und was soll ich denn jetzt tun? Wie lange muss ich denn noch warten?

Die Verkäuferin: Sie, ich würde es Ihnen sagen, wenn ich es wüsste, aber im Moment kann ich wirklich nichts für Sie tun. Kommen Sie doch in einem Jahr nochmals vorbei. Vielleicht haben wir Ihren Platz auf der Welt dann im Sortiment oder auf Lager.

Der Kunde: Gut, besten Dank für Ihre Auskunft.

Die Verkäuferin: Sehr gern geschehen. Auf Wiedersehen!

Der Kunde: *Fährt niedergeschlagen die Rolltreppe hinunter, macht halt, kehrt um und geht noch einmal auf die Verkäuferin zu.*

Verraten Sie mir nur eines: Wird mein Platz auf der Welt überhaupt noch hergestellt?

Die Verkäuferin: Tut mir leid, aber das darf ich Ihnen wirklich nicht sagen. Dazu bin ich nicht befugt. *Schaut ihm aber verräterisch mitleidig in die Augen.*

Der Kunde: *Geht endgültig die Rolltreppe hinunter.*

Luna

Sie haben gesoffen und «gevögelt». Du hast Klavier gespielt und masturbiert. Du bist die «Wüstere» neben der «Schöneren». Und wenn sie im Club flirtet, schaut du aufs Handy. Du trägst dieselbe Frisur, dieselben Schuhe, aber für sie ist es einfach nicht dasselbe. Sogar in TNs stehst du neben den Schuhen. Neben dir kann man sich einfach nicht zugehörig fühlen. Du gehörst zu jenen Menschen, die man fragt, was die anderen machen. Du bist sozial nicht profitabel.

Sie kennen dich vom Sehen und fragen, wie es dir geht, aber im eigenen Alltag haben sie dich kaum integriert. Sie laufen Sturm und werden gedrängt, aber du glaubst nicht mehr an den Ausgang. Sie sagen dir, du seist blockiert und sollst doch einfach ein wenig offener auf die Leute zugehen. Aber wahrscheinlich bist du einfach zu wenig doof, doch um das zu begreifen, sind sie wohl einfach zu doof. Vom Ausgang nach Hause laufen macht dich zynisch. Ich glaube nicht, dass alle ihren Platz bekommen.

Unglücklich verliebt

Ein Gesicht kann man verstehen, aber halt auch missverstehen. Hättest du meines doch verstanden. Vieles wäre leichter gewesen.

Handybildschirm

Wer am Freitagabend keine Nachricht auf dem Bildschirm hat, freut sich auf Montag.

Leben

Das Gegenteil der absoluten Verdrängung ist der Suizid. Das Leben ist das dazwischen.

Zynismus

Der Zynismus ist der mühsame, aber ehrliche Zwillingbruder der Weisheit.

Auf Felgen fahren

Weil du dein Burnout schon in der Jugend gehabt hast, darfst du mit fünfzig deine erste Freundin haben. Du bist

erwachsen auf die Welt gekommen, aber wirst unselbstständig sterben. Auf deinem Grabstein wird es Brösmeli haben und Tauben in Skischuhen werden sie aufpicken. Support your Locals.

Rosetta

All die Jahre sind wir stets der Eule hinterher. Die lustigsten Münder, um die traurigsten Augen nicht hören zu können. Wir haben uns reich beschenkt, um ein Leben lang auspacken zu müssen. So, dass ich mittlerweile das Gefühl habe, die Idee des Paradieses ist es, damit zu kokettieren. Und weil dieses Lied kein Liebeslied ist, ist es auch kein Besitzeslied. Es war mir eine Ehre, mit dir zusammen Fatalismus zu spielen. Unglücklich wurden wir nie, selbst dann nicht, als wir die Ringe des Saturn verkrümmt haben. Was für Jahre, Rosetta.

Melancholia

Nirgends sind die Misstritte so schön wie auf den Ringen des Saturn. Zum Glück sind sie meist nur Wäscheleinen.

Fazit

Im Leben geht es um Zugehörigkeit und Anerkennung.

4. Finale: Die Nahme

Entwurf einer Abtauschtheorie

Chunsch in Jordans und gasch wider barfuess.

MC Hero, Rapper aus Zürich

Es ist ein Geben und Nehmen.

Volksmund

1. Barcelona

Juni 2018. Ich habe gerade die Matur gemacht und feiere das mit neun Mitabsolvent:innen – den Habibis – paar Tage am Meer. Gute Leute, gute Zeit. Viereinhalb Jahre später, im Dezember 2022, gegen Ende der Arbeiten an meinem ersten und noch vorwissenschaftlichen kleinen Buch *Club of Bern* erinnerte ich mich an diese Zeit zurück. Während einer Zigarette vor einem Restaurant hat mir Aïche, meine beste Freundin, erzählt, dass sie und ihre Schwester in der Kindheit das Spiel von Räuber:innen erfunden haben, die versuchen, sich gleichzeitig gegenseitig auszurauben. 2018 musste ich lachen, 2022 inspirierte mich dieser gespielte Abtausch dazu, die Gabe nach Mauss auf dem Kopf zu denken.

Ich stellte mir sodann die Frage, was theoretisch geschieht, wenn die Annahme der Gabe, die in der Gabenökonomie zwischen der Gabe und der Gegengabe in Erscheinung tritt, ohne die Präposition «An» und am Anfang sowie am Ende des Austauschs steht? Was herauskam ist die «Nahme». Ein Wort, das in vielen anderen vorkommt, nur nie alleine. Google weiss von nichts bzw. empfiehlt, nach «Name» zu suchen, Word unterstreicht

das Wort rot und die Gesellschaft sagt normativ «Raub» oder «Diebstahl».

Was ist die Nahme? Welche Formen kann sie annehmen und wie funktioniert sie? Ist sie eine totale soziale Tatsache wie die Gabe? Ihr Gegenteil oder sogar ihre kontrastierte und kontrastierende Tauschhandlung? Stellen die Gabe und die Nahme erst gemeinsam den nichtliquidierenden¹³ Tausch dar? Komplettiert die Nahme den Tausch? Entwurf einer Abtauschtheorie.

2. *Form und Funktion des Abtauschs*

Die Theorie der Nahme blieb mir nur eine kurze Zeit ein Gedankenexperiment. Bald kamen mir Liedtexte, soziale Güter und Alltagssituationen in den Sinn, mit denen, wie ich meine, die Nahme in die sozialanthropologische Tauschtheorie eingeführt werden kann. Den Abtausch als eigenständigen Gegenstandsbereich dessen zu verstehen, was Mauss (1990) die *totale soziale Tatsache* nennt, damit gebe ich mich allerdings nicht zufrieden. Ich will die totale soziale Tatsache nicht entzweien, sondern dafür argumentieren, dass die Gabe und die Nahme stets

13 Znoj (1995) unterscheidet zwei Transaktionsmodi: liquidierende und nichtliquidierende. Die Transaktion ist liquidierend, wenn sie durch eine ihr gleichgesetzte vergeltet wird, und nichtliquidierend, wenn sie zu weiteren Transaktionen verpflichtet (1995: 124). Nichtliquidierende Transaktionen erzeugen soziale Beziehungen, wohingegen liquidierende Transaktionen eben diese auflösen (1995: 124f).

Für die Wirtschaftsanthropologie finde ich diese Unterscheidung elementar und folgeschwer. Den Abtausch verorte ich demgemäss in der beziehungsdominanten bzw. nichtliquidierenden Ökonomie. Eine Terminologie, die auf der Prämisse des Geldes basiert, versuche ich deshalb der Logik der sozialen Beziehungen entsprechend zu vermeiden. Begriffe wie Kapital, Zins oder Wert sind nicht anwendbar oder durch nichtliquidierende zu ersetzen.

gemeinsam den nichtliquidierenden, d.h. beziehungsstiftenden Tausch darstellen. Denn wie sich zeigen soll, findet die Gabe als Abgabe stets in der Nahmenökonomie statt, wie die Nahme stets als Annahme in der Gabenökonomie in Erscheinung tritt. Die Gabe und die Nahme sind kontrastierte Tauschhandlungen, die gleichzeitig soziale Beziehungen kontrastieren. Um beantworten zu können, ob die zu analysierende Rahmung der Transaktion zwischen den Transaktionspartner:innen eine Gaben- oder Nahmenökonomie ist, stellt sich demgemäss nur die Frage, ob die initiale Transaktion eine Gabe oder eine Nahme ist. Beginnt der Tausch mit einer Gabe, ist die soziale Beziehung eine Allianz. Güter werden übertragen. Beginnt der Tausch aber mit einer Nahme, so ist die soziale Beziehung eine Fehde. Güter werden abgetragen.

Bevor diese Argumentationslinie sinnstiftend fortgeführt werden kann, gilt aber erst noch zu klären, wie die Nahme funktioniert und welche Formen sie dabei annehmen kann. Das mache ich anhand von zwei Beispielen. Beide basieren auf teilgenommenen Beobachtungen des Alltags in Bern.

2.1 Nahme, Abgabe und Gegennahme

Die beiden Arbeitskolleg:innen Fatima und Emil trinken gemeinsam ein Feierabendbier in einer Beiz. Sie tauschen sich aus. Zuerst bemüht miteinander, wegen dezidiert ungleicher Meinungen über ein politisches Thema dann erhitzt gegeneinander.

Ähnlich dem von Lévi-Strauss beschriebenen Beispiel eines identischen Tauschs zweier Männer in einem

südfranzösischen Restaurant (1993: 115ff), versucht Fatima einen Austausch mit Emil zu initiieren, um eine verhaltene und angespannte Situation zu verhindern. Das macht sie, indem sie ihm eine Frage stellt, von der sie ausgeht, dass Emil sie gerne beantwortet. Fatima gibt Emil also Raumzeit zum Sprechen. Nach Mauss fühlt sich dieser verpflichtet, die Gabe von Fatima anzunehmen und zu erwidern (1990: 36). Er beantwortet Fatimas Frage freundlich und stellt ihr sodann eine Gegenfrage, von der auch er ausgeht, dass Fatima sie gerne beantwortet.

Die aus seiner Sicht plötzlich politische Antwort Fatimas hat Emil aber nicht erwartet. Ganz im Gegenteil: sie provoziert ihn. Von hier an wird aus dem Austausch ein Abtausch. So wie die Gabe aus der potenziellen Fehde eine Allianz macht (Lévi-Strauss 1993: 127), macht die Nahme aus der Allianz nun eben doch eine Fehde.

Emil ist mit Fatimas Aussage gar nicht einverstanden und gewillt, ihr seinen Standpunkt deutlich zu machen. Er nimmt ihr Raumzeit zum Sprechen, indem er ihr ins Wort fällt und lauter spricht als sie. Anders als in der noch eben gültigen Gabenökonomie fühlt sich Emil nicht wie nach Mauss zur Gabe verpflichtet, sondern zur Nahme gekränkt und das vor sich selbst und nicht wie in der Gabenökonomie vor dem Gegenüber (Mauss 1990: 36f). Fatima wiederum fühlt sich gekränkt, weil Emil sie dazu zwingt, ihm Raumzeit zum Sprechen abzugeben. So nimmt sich Fatima Raumzeit zum Sprechen gegen und tauscht Kränkung gegen Genugtuung.

Mauss beschreibt die Abfolge des Austauschs im Schema GNG: Gabe (G), dann Annahme (N) und schliesslich

Gegengabe (G) (Mauss 1990: 36). Das eben aufgeführte Beispiel zeigt nun, dass im Abtausch die Nahme nicht zwischen der Gabe und der Gegengabe in Erscheinung tritt, sondern als initiale Transaktion den Tausch rahmt. Das Schema des Abtauschs ist demgemäss NGN: Nahme (N), dann Abgabe (G) und schliesslich Gegennahme (N). Aus der dreifachen Verpflichtung wird eine dreifache Kränkung.

Daraus will ich Stand jetzt dreierlei schlussfolgern: 1. Die Rahmung einer Tauschökonomie ist dann ein Abtausch, wenn die initiale Transaktion eine Nahme ist, d.h. die initiiierende Transaktionspartei der anderen kein Gut gibt, sondern eines nimmt. 2. Die theoretische Entzweiung des Tauschs ermöglicht es, zwei Tausch-schemata zu definieren, die einander gegenübergestellt werden können. So wird aber nicht nur klar, dass die Nahme als Annahme im Austausch und die Gabe als Abgabe im Abtausch in Erscheinung tritt, sondern eben auch, dass die Gabe und die Nahme kontrastierte und kontrastierende Tauschhandlungen sind. Die Handlung der Gabe ist kontrastiert auch immer eine Nahme und umgekehrt, wobei die Nahme im Abtausch allianznehmend ist und die Gabe im Abtausch fehdengehend. 3. Wenn die Gabe und die Nahme in einem Kontrastverhältnis zueinanderstehen, muss folglich dieselbe Logik auf den Begriff der Verpflichtung in der Gabenökonomie und den der Kränkung in der Nahmenökonomie angewendet werden. Was ist also der Kontrast zur Verpflichtung und jener zur Kränkung? Denn wenn beispielsweise in der Gabenökonomie A ein Gut an B gibt, so gibt es B die Verpflichtung zur Gegengabe, aber

nimmt sich von B auch etwas. Ich schlage vor, für dieses «etwas» den Begriff des Versprechens als Kontrast zur Verpflichtung zu verwenden. Für die Nahmenökonomie erscheint mir der Begriff der Genugtuung als Kontrast zur Kränkung präzis.¹⁴

Wegen dieser konsequenten Kontrastierung vertrete ich die These, dass der Tausch nicht erst die Reziprozität zwischen der Gabe und Gegengabe sowie der Nahme und Gegennahme beschreibt, sondern die Kontrastierung meint, die bereits jede Transaktion herstellt. Mittels der Tauschhandlungen der Gabe und der Nahme wird in der Gabenökonomie Verpflichtung gegen Versprechen und in der Nahmenökonomie Kränkung gegen Genugtuung getauscht. Durch den ganzen Tauschprozess hindurch kann so bei beiden Transaktionspartner:innen das jeweilige kontrastierte Tauschmoment nachvollzogen werden: Während A Genugtuung nimmt, gibt es Kränkung, wohingegen B während es Genugtuung gibt, Kränkung nimmt. Wenn dann B Genugtuung gegennimmt, gibt es Kränkung gegen und B nimmt sodann Kränkung gegen und gibt Genugtuung gegen. Eine solche Betrachtung des Tauschs, die zugegeben einer Kommunikationstheorie nahekommt, ermöglicht es, jede Transaktion als aktuellen Ausdruck der sozialen Beziehung zu verstehen. Damit kann jede kontrastierte und kontrastierende Transaktion als Tauschmoment aufgegriffen werden, das dann auf die sozialen Rhythmen, Strategien und Taktiken sowie

14 Synonym für Kränkung und Genugtuung kann meines Erachtens auch Beleidigung (z. B. Ehrverletzung) und Rache verwendet werden.

Kompetenzen der Transaktionspartner:innen hin analysiert werden kann.¹⁵

In der stetigen Kontrastierung der Verpflichtung und der Kränkung sehe ich im Übrigen das Potenzial, den liquidierenden Begriff des wirtschaftlichen Wertbegriffs, der für beziehungsdominante Ökonomien unbrauchbar ist, zu ersetzen. Stand jetzt plädiere ich dafür, die Verpflichtung und das Versprechen sowie die Kränkung und die Genugtuung mit dem Begriff der Schuld zusammenzufassen. Beispiel: Ist für eine Person ein auf dem Markt erwerbliches Gut interessant, dann weil es sich von diesem in beziehungsdominanten Ökonomien (Bsp. Freundeskreis im Ausgang) Anerkennung und Zugehörigkeit verspricht. Dieses Versprechen würde diese Person gerne durch den sozialen Gebrauch des Guts gegen Verpflichtung tauschen, um entsprechend des eigenen Habitus eine Allianz zu schließen. Aus der Sicht des Marktes besitzt das Gut für den/die Konsument:in einen Gebrauchswert. Für den/die Konsument:in besitzt das Gut aber eine Tauschschuld in beziehungsdominanten Ökonomien.

15 Kurze Anmerkung bezüglich des getauschten Gutes. Das Gut verstehe ich in dieser Logik als Tauschmaterie gewordene Tauschbewegung und Tauschbewegung werdende Tauschmaterie. Diese Güterdefinition basiert auf meinem Konzept des Bewegungsmaterialismus⁴. Ich vertrete die These, dass die Schuld – die bewegte Bewegungsmaterie (Gebrauchtschuld bzw. Getauschtschuld) und die bewegende Bewegungsmaterie (Gebrauchsschuld bzw. Tauschschuld) – die vergangene und die zukünftige Bewegung (sozial-physische Bewegung) ist, die das Gruppen-Ich entsprechend seiner Position in der Hierarchie der Materie zuspricht. Für das Gruppen-Ich ist diese Schuld deckungsgleich mit seinem positionsspezifischen Wissen über die Bewegung, die der Materie vorausgegangen sein und vorausgehen könnte.

2.2 *Kränkung zur Weiternahme der Genugtuung*

Das Beispiel der Diskussion macht zwar deutlich, dass Güter genommen, abgegeben und gegengenommen werden können. Aber was geschieht, wenn es der abgebenden Partei verunmöglicht ist, bei der abnehmenden Partei gegenzunehmen. Wie zirkuliert die Nahme?

Die Waschküche des Hauses, in dem ich wohne, hat ein Problem: Fast alle Bewohner:innen verwenden denselben blauen IKEA-Sack als Wäschesack. Auch ich. Eines Abends transportierte ich meine Wäsche mit meinem Wäschesack in die Waschküche. Gutgläubig liess ich diesen nach der Aufhänge in der Waschküche liegen. Am nächsten Tag musste ich dann feststellen, dass mir dieser genommen wurde. Etwas verärgert schrieb ich in den Haus-Chat. Keine Nachricht. Ein Mitbewohner von mir, der deutlich länger hier wohnt als ich, sagte mir dann, dass das ganz normal sei. Er meinte, ich solle einfach den Wäschesack von jemand anderem nehmen. Ich verstand.

Znoj weist das *hau*-Konzept von Mauss auf der Basis des Textes des Maori-Informanten Tamati Ranapiri an Elson Best zurück (Znoj 1995:37-43). Unter der Berücksichtigung des dritten Mannes, den Ranapiri mehrfach deutlich erwähnt, meint das *hau* nicht wie bei Mauss den Geist der gegebenen Sache, das zum Eigentümer zurückwill (Mauss 1990:33). Znoj versteht das *hau* weniger als Substanz des Gebers, sondern mehr als eine Kombination aus «Weitergeben und Vergelten» (Znoj 1995:43). Aufgrund seiner Interpretation des Textes von Ranapiri postuliert er zusätzlich zu den drei gabenökonomischen

Verpflichtungen die vierte Verpflichtung, «eine erhaltene Gabe weiterzugeben» (Znoj 1995:44).

Mit meinem Beispiel einer Nahmenzirkulation will ich aufzeigen, dass die Verpflichtung zur Weitergabe nach Znoj auch für den Abtausch gilt, wenngleich im Abtausch die Verpflichtung zur Weitergabe der Kränkung zur Weiternahme entspricht. Denn von da an, wo eine Partei, der ein Wäschesack genommen wurde, ihre Kränkung gegen Genugtuung tauscht, sich also einen Wäschesack einer dritten Partei nimmt, vollzieht sie die Weiternahme der Genugtuung, gibt also die Kränkung weiter.

3. Fehdentheorie

Lévi-Strauss' Allianztheorie (1993:639f) wird hauptsächlich auf den matrimonialen Tausch reduziert, woran er selbstverständlich mitverantwortlich ist. Nebstdem seine Terminologie aus queer-feministischer Perspektive betrachtet zu kritisieren ist, stellt die Fixierung auf den matrimonialen Tausch als allianzstiftendes Phänomen eine verpasste Chance dar, Lévi-Strauss' eigentlich allgemeingültige und durchaus abstrakt formulierte Allianztheorie weit über den matrimonialen Tausch hinaus anzuwenden. Schliesslich hält er selbst fest, dass der matrimoniale Tausch nicht «das einzige Mittel ist, eine Allianz zu schliessen» (Lévi-Strauss 1993:646).

Im Folgenden versuche ich mich deshalb auf die Allgemeingültigkeit der Allianztheorie von Lévi-Strauss zu fokussieren, um basierend auf seinen Erkenntnissen eine möglichst allgemeine Fehdentheorie aufzustellen. Lévi-Strauss' grundsätzliche Überlegungen zum allianz-

stiftenden Austausch sind für meine Überlegungen über den feindenstiftenden Abtausch nämlich unabdingbar und stilbildend.

3.1 Vom Nebeneinander zum Miteinander

Lévi-Strauss spricht nicht nur vom verwandtschaftlichen, sondern auch vom sozialen Inzest. Hierbei unterscheidet er in zwei Güterklassen: das persönliche und das soziale Gut. Persönliche Güter müssen nicht ausgetauscht werden, wenn sie denn überhaupt ausgetauscht werden dürfen. Die sozialen aber schon, denn sie verlangen die «Beteiligung der Gemeinschaft» (Lévi-Strauss 1993: 115). Mit dem Ziel, eine Allianz zu schliessen, unterliegen die sozialen Güter im übertragenen Sinn dem Exogamiegebot (Lévi-Strauss 1993: 641). Lévi-Strauss etwas angepasst, kann infolgedessen festgehalten werden, dass der soziale Inzest dazu zwingen soll, die sozialen Güter nicht wie die persönlichen zu konsumieren, sondern mit aussenstehenden Transaktionspartner:innen zu tauschen und allenfalls gemeinsam zu konsumieren (Lévi-Strauss 1993: 643).

Weshalb Menschen sich verpflichtet fühlen, soziale Güter nicht wie die persönlichen zu verwerten, macht Lévi-Strauss am Beispiel des identischen Tauschs zweier Tischnachbarn in einem günstigen südfranzösischen Restaurant deutlich: der identische Tausch soll «die gegenseitige Unsicherheit» eines Nebeneinanders in ein Miteinander übersetzen, d.h. in eine Allianz (Lévi-Strauss 1993: 115ff).

Die beiden Transaktionspartner in diesem Beispiel sitzen sich sehr nahe gegenüber, weswegen sie sich «sowohl

allein als auch zusammengehörig» fühlen (Lévi-Strauss 1993: 116). Beide empfinden ein Unbehagen, weil ihre Angst vor einer potenziellen Fehde sie zur allianzstiftenden Interaktion miteinander zwingt. Dieses Unbehagen lösen die Transaktionspartner geschickt: Beide bekommen zum exakt gleichen Preis eine Mahlzeit und eine kleine Flasche Wein. Die Mahlzeit ist ein persönliches Gut, wird also nicht getauscht, der Wein als soziales Gut hingegen schon. Um den «Zustand der Spannung zwischen der Norm der Privatheit und der Tatsache der Gemeinschaft» zu meistern, tauschen die Partner den identischen Wein aus. A schenkt mit seiner Flasche in das Glas von B ein und umgekehrt (Lévi-Strauss 1993: 116).

Lévi-Strauss' Beispiel zeigt, wie im Grunde simpel die Beweggründe für einen solchen Tausch sind. Weil die Geografie des Restaurants den Tischnachbarn eine Interaktion abverlangt, sie aber keine Fehde eingehen wollen, ist der Tausch des Weins sozial taktisch und kompetent. Das will aber nicht heissen, dass Menschen nicht auch das Ziel verfolgen können, eine Fehde zu schliessen und dafür bereit sind ebenso taktisch und kompetent vorzugehen.

3.2 Zum Gegeneinander

Vielleicht ist es aufgefallen. In dem Moment, als Emil sich durch die politische Meinung Fatimas provoziert fühlt, wird ihm eigentlich gar nichts genommen. Obschon er den Abtausch initiiert, empfindet er die Meinung Fatimas offensichtlich dennoch schon als Kränkung. Weshalb?

Um diese Frage gewinnbringend beantworten zu können, muss Znojs Postulat der Verpflichtung zur Weiter-

gabe (1995:44) mit Bourdieus' Habitus (2016) und besonders Lévi-Strauss' Allianztheorie (1993) verschränkt werden. Ich vertrete hier die These, dass Menschen sich entsprechend ihrer Position in der Hierarchie verpflichtet bzw. dazu gekränkt fühlen können, ihren Habitus weiterzugeben bzw. weiterzunehmen. Daraus kann die Vermutung formuliert werden, dass der Habitus – die strukturierte Struktur und strukturierende Struktur (Bourdieu 2016: 281) – die Inkorporation von vorausgegangenen und vorausgehenden beziehungsstiftenden Transaktionen darstellt. Diese allianz- oder eben fehdenstiftende Disposition ist, so denke ich, im Habitus angelegt.

Die Distinktion nach Bourdieu (2016) ist dem Exogamiegebot nach Lévi-Strauss (1993) erstaunlich nahe. Verschränkt machen beide Konzepte deutlich, dass wenn Menschen sich zur Weitergabe bzw. Weiternahme ihrer habitusspezifischen sozialen Gütern verpflichten oder dazu gekränkt fühlen, sie automatisch entweder Allianzen oder Fehden eingehen. Die sozialisierten Unterschiede in Geschmack, Körperpraxis oder politischer Meinung sind verinnerlichte Verpflichtungen und Versprechen sowie Kränkungen und Genugtuungen zur Allianz oder Fehde. Die Dokumentation «des Anderssein» (Bourdieu 2016: 282) ist der *modus operandi* der Allianz und der Fehde.

Emil ist also nicht gekränkt, weil Fatima ihm Raumzeit zum Sprechen genommen hätte, sondern weil er sich gemäss seinem Habitus zur Weiternahme gekränkt fühlt. Auf der Basis des von Fatima gegebenen sozialen Gutes (Positionsbekundung) will Emil keine Allianz schliessen. Ganz im Gegenteil, er fühlt sich zur Weiternahme seines

Habitus gekränkt und ist dabei bereit, Fatima auch tak-
tisch und kompetent zu kränken. Er folgt einem hierar-
chisierten und hierarchisierenden Exogamiegebot, d.h. er
will eine Fehde mit Fatima und diese dann mit ihm.

4. Bern

Ich schätze mein linkes Bern, aber als (noch kleiner)
Tauschtheoretiker bedauere ich immer wieder das hiesige
Trottoirverständnis der Ökonomie. Dieses Trottoirver-
ständnis hat nämlich mit den nichtliquidierenden Trans-
aktionen auf dem Trottoir gar nichts zu tun. Ethnozen-
trische Geldprämissen waren hier schon immer fehl am
Platz – wissenschaftlich wie politisch. Und: es ist derselbe
Schlag Narrativ, der den Wissenschaftler:innen, die sich
fernab der Neoklassik und der Pluralen Ökonomik mit
der Ökonomie befassen, vorwirft, sie betreiben Ökono-
mismus. Dieser Vorwurf ist absurd, weil er stimmt, aber
nicht in der Hinsicht, wie die Kritiker:innen ihn formu-
lieren. Formalist:innen, Marxist:innen oder Bourdieu:
Sie alle verschleiern die Ökonomität der Sozialität zwar
nicht, verhaften aber dennoch in der ethnozentrischen
Prämisse der Geldökonomie und der damit einherge-
henden liquidierenden Terminologie. Somit machen die
Ökonomist:innen denselben Denkfehler wie deren Kri-
tiker:innen: Hören oder sprechen sie von Ökonomie,
meinen sie stets diese, in der die Transaktionen mit Geld
oder Äquivalenten vergeltet werden. Die andere Ökono-
mie, die, in der die Transaktionen zu weiteren Transak-
tionen verpflichten und versprechen sowie kränken und
genugtun, die, in der die Zuteilung der Ressourcen auf

die Menschen auf der Gabe, der Nahme und des Teilens basiert, diese Ökonomie verschleiern beide. Ihr Ethnozentrismus und Kulturevolutionismus scheint dermaßen eingeschrieben zu sein, dass der Sinn für die Logik der ökonomischen Praktiken in marktperipheren oder marktlosen Ökonomien gänzlich fehlt. Das dilettantisch-antikapitalistische Denken linker Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen verhindert bis heute eine ernsthafte und konsequent dekolonisierte Auseinandersetzung mit marktperipheren und marktlosen Ökonomien in nicht-westlichen und nichtindustrialisierten, aber auch in vormals kapitalistischen Gesellschaften

Ich beende diesen Essay mit einem Referat, weil ich der Meinung bin, dass bereits die Menschen in den beziehungsdominanten Kleinökonomien von Bern nur deshalb auf den Markt gehen, weil sie mit den erworbenen Gütern soziale Beziehungen fernab des Marktes ertauschen wollen. Weil sie diese ästhetisch, moralisch, religiös, geschlechtlich und sexuell so übertragen wollen, dass zugehörigkeits- und anerkennungsstiftende soziale Beziehungen entstehen. Fehden wie Allianzen. Die sozialen Beziehungen rahmen den Markt, nicht umgekehrt. Die Liquidierung der sozialen Beziehungen muss demnach die Funktion haben, Schulden aus der einen beziehungsdominanten Ökonomie in die andere zu übersetzen, ohne dass die Transaktionsparteien der einen Ökonomie mit denen der anderen eine soziale Beziehung eingehen müssen.

Ich will meine Nahme nicht im Zusammenhang mit ethnozentrischen und verspätetkapitalistischen Prämissen

wissen. Dorthin gehört sie nicht. Ihr Platz ist dort, wo
Mauss vor hundert Jahren angefangen hat.

5. Bibliografie

BOURDIEU, PIERRE ²⁵2016 (1979): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original: *La distinction. Critique sociale du jugement*. 1979. Paris).

LÉVI-STRAUSS, CLAUDE 1993 (1949): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original: *Structures élémentaires de la parenté*. 1949. Paris).

MAUSS, MARCEL 1990 (1925): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original: *Essai sur le don*. 1925. Paris).

ZNOJ, HEINZPETER 1995: Tausch und Geld in Zentralsumatra. Zur Kritik des Schuldbegriffes in der Wirtschaftsethnologie. Berlin: Reimer.

